

Nr. 332 Nr. 2/2014 Preis: Euro 4,50

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

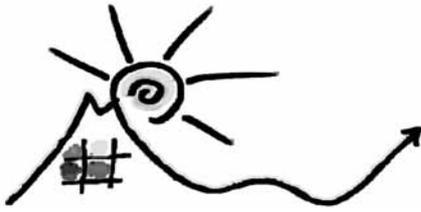
IDEOLOGIEN RUND UM DIE LANDWIRTSCHAFT

20-Stunden-Landwirtschaft

Lebensmittel als Informationsträger

Die Erde, ein lebendiges Wesen





Liebe Leserinnen,
liebe Leser!



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzschanerstraße
15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33

E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, DI Irmi Salzer,
Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Michael Hartl

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großesborsdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Monika Kleinschuster, Florian Walter

Geschäftsleitung: Ludwig Rumetshofer

Sekretariat: Christian Hoffmann

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,50

Jahresabonnement: INLAND Euro 25,-
AUSLAND Euro 29,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):

Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-.
Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-Mail: office@eurovia.org; www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

37. JAHRGANG (2014)

Spannend bis zum letzten Tag. Diese Ausgabe – es ist übrigens die 50. (!), die wir als Team auf die Beine stellen – war nicht ganz so leicht fertigzustellen,

damit ihr sie nun druckfrisch in Händen halten könnt. So saßen wir am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, ganz unideologisch beim Layout. Passend dazu finden wir den Artikel mit der 20-Stunden-Landwirtschaft, den wir als recht spielerisch empfinden. So eine Leichtigkeit soll auch das Titelfoto in diese doch recht schwerwiegende Thematik bringen. Die andere Sicht der Dinge ist jedoch genauso vertreten. Sozusagen als Gegenpol zur „Überlebensphilosophie“ des „Hundertjährigen“ aus dem Bestseller von Jonas Jonasson, dem alle -Ismen grundlegend suspekt sind.

Schwerpunkt der nächsten Ausgabe ist Nyeleni/Ernährungssouveränität. Eure Beiträge dazu bitte pünktlich bis zum 15. Juni 2014.

Aus Zeitgründen mit knappen Grüßen

Eva, Irmi und Monika aus der Redaktion



Das Engerl ist beglückt und entzückt über das, was in der Karwoche im Schloss Goldegg passiert ist. Mehr als 200 Menschen haben beim ersten österreichischen Forum für Ernährungssouveränität „Nyeleni Austria 2014“ an der Weiterentwicklung und Vertiefung des Konzepts der Ernährungssouveränität gearbeitet, miteinander diskutiert, Ideen entwickelt, Erfahrungen ausgetauscht, Vernetzungen geschaffen, wunderbar gegessen, getanzt und gefeiert. Das Forum war großartig und ein Meilenstein für die Bewegung für Ernährungssouveränität! Ein herzliches Dankeschön an all die Helfer_innen und Freiwilligen, die Regionalgruppenkoordinator_innen, Moderator_innen, die Volkküche, die Arbeitsgruppen – einfach an alle! Ernährungssouveränität jetzt!



Das Teuferl ergeht schweren Herzens (weil es mit dieser Tradition gerne brechen hätte wollen) gleich einmal an den neuen Landwirtschaftsminister Rupprechter und auch – ebenso schweren Herzens – ein klein wenig an Bio Austria. Ersterer hat die Biobäuer_innenvertretung in übler Weise über den Tisch gezogen und unter vier Augen gemachte Zusagen danach einfach nicht eingehalten. Den Bio-Topf zuerst erhöhen und dann Zahlungen umschichten, sodass ein Minus rauskommt, ist wirklich nicht die feine Art. Zweitere haben sich, wie auch schon vor sieben Jahren, von den Versprechungen aus dem Ministerium einlullen und zu Tode umarmen lassen. Schade!



lebensministerium.at

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON IRMI SALZER



DAS HUHN BRAUCHT KEINEN KLASSENKAMPF!* ABER DIE BÄUER_IN.

Die Landwirtschaft war und ist Gegenstand (und immer wieder auch Projektionsfläche) zahlreicher Weltanschauungen, Theoriegebäude und Lebenseinstellungen. Politische, esoterische und philosophische Strömungen erklären, deuten und vereinnahmen die Produktion des Lebensnotwendigen – nicht immer zur Freude von Bäuerinnen und Bauern. Warum dem so ist, kann (wie im Text von Katrin Hirte diskutiert) mit dem besonderen Verhältnis von Mensch und Natur, das sich in der Landwirtschaft manifestiert, begründet werden. Dass dem so ist, haben wir in der „Bäuerlichen Zukunft“ immer wieder versucht zu erörtern.

In dieser Ausgabe haben wir uns der schwierigen Aufgabe angenommen, eine breite (aber sicherlich nur beispielhafte) Palette von „Zugängen“ darzulegen, die es rund um Landwirtschaft und Ernährung gibt. Wo es Denkansätze, Philosophien und Ideologien gibt, da sind natürlich auch Kritik und Kritiker_innen nicht weit. Nachdem die „Bäuerliche Zukunft“ sich als Diskussionsplattform versteht und auch provokanten Thesen und „haarigen“ Debatten Platz bieten will, wird wohl so einiges in diesem Heft nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen, ja vielleicht auch Empörung hervorrufen. Im besten Fall aber kann daraus eine tiefergehende Beschäftigung mit den „blinden Flecken“ so mancher Theorien, Ideologien und Philosophien entstehen. Uns ist jedenfalls wichtig, dass wir unsere Leser_innen zum Nachdenken darüber anregen wollen, was für unterschiedliche



„Gedanken- und Theoriegebäude“ es rund um Landwirtschaft und Lebensmittel gibt, und dass sie sich selbst ein Bild davon machen, ob sie mit diesen konform gehen oder überhaupt nichts damit anfangen wollen.

Einige der vorherrschenden Ideologien rund um die Landwirtschaft haben wir in diesem Heft nicht diskutiert, weil sie ohnehin ständig Gegenstand intensiver Auseinandersetzung in unserer Zeitung sind. Wachstums-, Produktivitäts-, Wettbewerbs- und Freihandelsideologien prägen den Alltag und die Zukunftsperspektiven von Bäuerinnen und Bauern. Dass „Wachsen und Weichen“, Intensivierung, die Bäuerin als Unternehmerin und der freie Markt ebenfalls Ideologien im Sinne von gesellschaftlich erzeugten Vorstellungen sind, wird oft ausgeblendet. Dass diese Ideologien zur „Verschleierung und damit zur Rechtfertigung der eigentlichen Machtverhältnisse“ (Karl Marx) beitragen, das erleben wir widerständigen Bäuerinnen und Bauern auf unseren Höfen und in unserer politischen Arbeit.

Irimi Salzer

ÖBV-Via Campesina Austria

* <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/ideologische-agrarkritik-das-huhn-braucht-keinen-klassenkampf-12757092.html>

INHALTSVERZEICHNIS

Lisa Pflieger und Michael Hartl	
DIE 20-STUNDEN-LANDWIRTSCHAFT	4
Claus Holler	
LEBENSMITTEL ALS INFORMATIONSTRÄGER	6
Elisabeth Loibl	
DIE ERDE, EIN LEBENDIGES WESEN	8
Barbara Hable	
KEIN APPETIT AUF DEMETER	11
Katrin Hirte	
LANDWIRTSCHAFT, IDEOLOGIE UND „-ISMEN“	14
Florian Walter	
INTERVIEW MIT EINER BÄUERLICHEN KOMMUNISTIN	16
Andreas Exner	
REGIONALWÄHRUNGEN: DIE FALLSTRICKE DES KLEINEN IN EINER GROSSEN WELT, 1. Teil	18



Ingrid Rappersberger	
FLUCHT AUS DEM ALLTAG	21
ROHKOST	22
Gertrud Falk und David Jelinek	
MIT RECHT KLEINBÄUERINNEN UND -BAUERN SCHÜTZEN	23
Aufruf	
WER HAT DIE EIER, DAS LEID ZU BEENDEN?	24
ÖBV-Info/Veranstaltungen I	25
Monika Gruber	
GLOSSE	26
KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG	27
ÖBV-Info/Veranstaltungen II	28

DIE 20-STUNDEN-LANDWIRTSCHAFT

Lisa Pflieger und Michael Hartl leben ein Modell, in dem sie versuchen, mehrere Standbeine zu haben, und dabei nichts mehr als 20 Stunden die Woche zu betreiben, auch die Landwirtschaft nicht.
VON LISA PFLEGER UND MICHAEL HARTL



Fotos: Michael Hartl

Es ist am frühen Nachmittag, als Lisa und Michael vom Garten zurück ins Haus kommen. Sie stellen einen Korb frisch geernteter Salate und angenehm duftender Kräuter in die Küche und waschen sich die Hände. Lisa setzt sich an den Computer und prüft eingegangene Emails und Kommentare. Michael greift zum Smartphone, um ein paar berufliche Telefonate zu erledigen. Kurz darauf stehen sie gemeinsam lachend in der Küche und bereiten aus dem vorher Geernteten ihr Mittagessen.

So oder ähnlich könnte eine außenstehende Person einen Ausschnitt aus unserem Leben beschreiben. Landwirtschaftli-

che Arbeiten, IT-Business, Autor*inentätigkeiten, Familienleben und Ehrenamtliches wild durcheinander geworfen. Wir beide sind Lisa, Mitte zwanzig und Michael, Anfang dreißig. Irgendwie sind wir Selbstversorger*innen, die möglichst viel wieder mit den eigenen Händen erschaffen, reparieren und anbauen wollen. Andererseits aber sind wir auch Unternehmer*innen, die in unterschiedlichen Bereichen selbständig sind. Und wir schreiben regelmäßig auf unserem Blog, der nach vier Jahren Aufbauarbeit nun von tausenden Menschen gelesen wird.

Wir sind weder klassische Aussteiger*innen, noch sind wir 40-Stunden-Bürozombies. Wir versuchen eine neue Aufteilung der Lebens- und Arbeitszeit zu finden, die die einzelne Person zufriedener macht und für die Gesamtgesellschaft einen gangbaren Weg darstellt. „Soll etwa jeder aufs Land rausziehen wie ihr?“, wird an dieser Stelle von Kritiker*innen gerne eingeworfen. Aber nein, bitte nicht alle hier raus ziehen aufs Land! Sonst wird's voll ... Und eine Zersiedelung ist ja tatsächlich nicht sehr wünschenswert, so wie diese heutzutage in den allermeisten Fällen aussieht. Um unsere Vorstellung eines guten Lebens umzusetzen, ist es auch nicht wichtig, am Land zu sein. Viel wichtiger ist, sich von überkommenen Vorstellungen zu lösen. Weder die 40-Stunden-Woche, noch das Versprechen von Zufriedenheit durch möglichst viele materielle Güter lässt sich noch lange aufrechterhalten. Gerade bei der 40-Stunden-Woche geht das schon heute nur noch, weil wir einen ständig wachsenden Teil der Bevölkerung in die Arbeitslosigkeit zwingen.

20 Stunden sind genug

Unser theoretisches Modell ist ein recht simples. Wenn wir von 8 Stunden Schlaf pro Nacht ausgehen, was ein gesundes Ausmaß ist, bleiben von Montag bis Samstag knapp 100 wache Stunden über. Diese

teilen wir nun in fünf Blöcke von jeweils 20 Stunden auf. Diese Blöcke lauten: 1. Sport, Entspannung und Körperpflege, 2. Essen und Haushalt, 3. bezahlte Arbeit, 4. Subsistenzleistungen und 5. Besorgungen, Ehrenamt, Politisches und Muße. Sonntag ist frei.

In der Praxis lässt sich das so idealisiert natürlich nicht leben, aber es ist eine sehr gute Richtschnur, um von Zeit zu Zeit zu reflektieren, ob man nach wie vor auf einem guten Weg ist. Im Durchschnitt erreichen wir diese Zahlen immer besser. Und der Schnitt ist auch der Trick dabei. Wenn sich ein spannendes berufliches Projekt anbietet, arbeiten wir da auch schon mal 40 Stunden die Woche dran. Wenn dann nach zwei, drei Monaten das Projekt abgeschlossen ist, steht viel Zeit für die anderen Bereiche zur Verfügung. Geschickt kombiniert, was natürlich nicht immer klappt, kann so zum Beispiel dann Geld für Sozialversicherung und Ähnliches verdient werden, wenn im Gartenbau gerade nicht viel zu tun ist. Sobald dann das Frühjahr durchstartet, steht dadurch aber genug Zeit zur Verfügung, sich fast den ganzen Tag auf die Beete und Anbauflächen zu stürzen.

Das Ganze hat verschiedene positive Auswirkungen. Für den Einzelnen bedeutet es einen gesunden Lebensstil, weil gesunde Ernährung, Sport und Entspannung einen hohen Stellenwert haben. Geistig ist es förderlich, weil die Tätigkeiten abwechslungsreich und kurzweilig sind. Drei oder vier Stunden am Stück hochproduktiv und konzentriert an einer Tätigkeit arbeiten ist dann sogar freudvoll, weil danach anderes folgt.

Für die Gesellschaft ist es ebenso interessant. Wenn die Menschen Lebensstile einüben, bei denen sie mit deutlich weniger materiellen Gütern auskommen, was nicht schwer ist, wenn man innerlich zufrieden ist, dann reicht es, wenn nur 20 Stunden die Woche gegen Bezahlung gearbeitet wird. Für die Arbeitswelt bedeutet das,



dass plötzlich genug Arbeit für alle da ist – ja, wir vielleicht sogar ein wenig Zuwanderung bräuchten. Und gegen die Angst vor einem dadurch entstehenden Fachkräftemangel setzen wir die Freude über das Bildungspotential, das dadurch endlich ausgeschöpft werden wird.

Widerstandsfähige Höfe für starke Kleinbäuer*innen

Für die Landwirtschaft in Österreich halten wir dieses Konzept für sehr interessant, weil Kleinbäuer*innen dadurch sehr losgelöst werden von verschiedenen Zwängen, denen sie heute oft unterliegen. Wenn ich nämlich aus einer bezahlten Tätigkeit meine Grundkosten gedeckt habe, brauche ich mich nicht jedem Vermarktungsdruck unterwerfen und verkaufe meine Produkte nur dann, wenn sie einen wertschätzenden Preis erzielen. Dies kann über regionale Vermarktungsstrukturen und Ab-Hof-Verkauf realistisch erreicht werden. Der Hof kann dann einen gewissen Selbstversorgungsanteil haben, der mich auch unabhängiger von kurzfristigen Preisschwankungen am Markt macht. Ein widerstandsfähiger Hof.

Zeitgleich kann ich meinen Betrieb so gestalten, dass er mehr ist, als nur ein Ort, an dem Feldfrüchte und Gemüse angebaut werden. So ist unser Hof, der sich gerade erst im Aufbau befindet, nicht rein von den Einnahmen durch angebautes Obst und Gemüse sowie Kräuter abhängig. Ganz im Gegenteil, wir können den Aufbau total stressfrei und kreditfrei angehen, weil wir uns weder hetzen möchten noch müssen.

Der Hof ist über die letzten Jahre zu einem Lernort geworden, an dem Menschen zusammenkommen, voneinander lernen, gemeinsam den Platz weiterentwickeln und sich hier natürlich auch mal entspannen. Höfe können Begegnungsorte sein. Können Raum geben für Kultur und Musik. Können wie in unserem Fall Lernorte sein. Können Urlaubsorte sein. Können Orte sein, an denen Burn-out gefährdete Menschen wieder in Kontakt mit der Natur – und damit mit sich selbst – kommen. Und Höfe können noch viel mehr sein. Fast alles, was wir uns ausmalen können!

Unser Traum ist, dass sich viele solcher Projekte vernetzen. Denn solidarische Netzwerke zwischen widerstandsfähigen Höfen und deren Umfeldern sind die Vor-

aussetzung für eine politisch aktive und wirtschaftlich erfolgreiche Kleinbäuer*innenschaft. Sie sind Keimzellen einer neuen Denkweise im Zusammenleben und für ein zukunftsfähiges Gesellschaftsmodell. Und sie machen einfach zufrieden und stabil.

Lisa Pflieger und Michael Hartl befinden sich seit fünf Jahren auf ihrem Weg zu einem stabilen und freien Leben. Sie gehen den Weg nur so schnell, dass sie dabei politisch aktiv bleiben können und möchten mit ihrem Projekt andere Menschen anregen, ebenfalls ihr Leben in die Hand zu nehmen. Sie sind seit zwei Jahren an einem Hof im Südburgenland, Bezirk Güssing, angekommen.

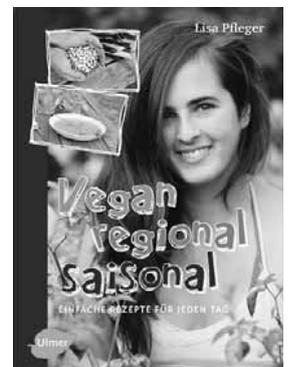
Kontaktmöglichkeit:
www.experimentselbstversorgung.net/kontakt

Weniger ist mehr

Erst im April hat Lisa Pflieger ihr erstes Kochbuch veröffentlicht. „Vegan, regional, saisonal“ lautet der Titel, und der ist Programm. Nach den Jahreszeiten aufgeteilt, bedient sich Lisa nicht nur am Obst- und Gemüseangebot der Saison, sondern verwendet dabei auch ausschließlich regionale Getreidesorten als Beilage. Auf gekaufte Sojaprodukte oder sonstigen Schnickschnack wird verzichtet und die Rezepte sind sehr simpel gehalten. Mit Tassen und Löffeln gemessen gibt es ein ganzes Kapitel an beliebig wandelbaren Grundteigen, die einladen, auch mal Nudeln und Brot selber zu machen.

„Als wir damit begonnen haben, uns mit der Idee der Selbstversorgung auseinander zu setzen, haben wir auch damit angefangen, nur noch regional einzukaufen. Das war eine ganz schöne Herausforderung und genau so ein Buch hätte ich damals gebraucht. Woher sollte ich auch wissen, wie man vielfältige Salate im Winter zaubern kann, wenn ich davor doch rund um's Jahr Kopfsalat und Tomaten zur Verfügung hatte?“

Auch Rezepte mit Wildkräutern finden ihren Platz sowie ein Einkaufs- und Sammelkalender.



Ulmer Verlag, 140 Rezepte, 20,50 Euro, überall im Buchhandel und direkt beziehbar auf der Website der Autorin: www.experimentselbstversorgung.net

LEBENSMITTEL ALS INFORMATIONSTRÄGER

Informationsträger im engeren Sinn ist alles, was zur Übertragung oder Speicherung von Information genutzt werden kann. Viele physikalische Systeme können Information tragen, wie z. B. elektromagnetische Wellen, Materiestruktur, Stoffkonzentrationen oder Schallwellen. Bei biologischen Systemen gilt die gleiche Definition für alle messbaren Stoffkonzentrationen, allerdings kommt bei lebenden Systemen noch die Vitalität als nicht messbarer, aber unabdingbarer Parameter dazu, den wir bis heute nicht erklären und messen können. Lebensmittel sind ein Vermittler dieser Informationen, wie Stoffkonzentrationen, etc. aber auch Vermittler von Vitalität.

VON CLAUD HOLLER



Foto: Eva Geber

Informationsaustausch zwischen Mensch und Umwelt

Wir Menschen erhalten während unseres Daseins aus der Umwelt dauernd Nachrichten und werden dadurch informiert. Durch eine Nachricht bzw. eine Information verändert sich die Ordnung unseres biologischen Systems – sie wirkt verbessernd oder aber produziert Unordnung. Besonders Umweltbelastungen vergrößern die Unordnung von Organismen. Wird die Unordnung zu groß, erkrankt ein biologisches System.

Diese Prägung auf Informationen aus unserer Umwelt erfolgt schon in der Schwangerschaft und unserer Kindheit. Dabei muss beachtet werden, dass die Gene unserer Eltern unsere Gesundheit in geringerem Ausmaß be-

einflussen als bisher angenommen. Insofern ist auch die Debatte „Anlage oder Umwelt?“, die zur Frage des Einflusses auf die menschliche Entwicklung geführt wurde, überholt.¹ Tatsächlich gibt es einen regen Informationsaustausch unserer Gene mit der Umwelt. Diese werden durch Umweltfaktoren und Lebensstile, besonders aber durch die Ernährung, ständig informiert und in ihren Aktivitäten fortlaufend reguliert.

Das Genom, die Gesamtheit unserer Gene, erweist sich dabei als ein „Sinnesorgan“ mit beachtlichen Fähigkeiten zum Informationsaustausch. Ausge-

stattet mit einem biologischen Sensorium kann sich unser Genom selbst anpassen bzw. verändern, wenn es durch Veränderungen der Umwelt „angestoßen“ wird. Somit stehen alle biologischen Prozesse der menschlichen Zelle unter dem Einfluss von Informationen aus der Umwelt.

Diese Erkenntnis ist nicht ganz neu. Ergebnisse aus dem Wissenschaftszweig der „Epigenetik“ zeigen deutlich auf, dass es für jede Person einen individuellen, genetisch idealen Speiseplan gibt, der auf einer Genanalyse basiert. Allgemeine Ernährungsempfehlungen haben

¹ Siehe weiterführend den zusammenfassenden Beitrag in: Büttner, Gerhard (2010): Anlage und Umwelt. Familienhandbuch. In: <http://www.familienhandbuch.de/kindliche-entwicklung/allgemeine-entwicklung/anlage-und-umwelt-ihre-bedeutung-fur-die-kindliche-entwicklung> (Stand 27.04.2014).

somit nur mehr bedingt Gültigkeit. Besondere Bedeutung erhalten jene Lebensmittel, die mit ihren Inhaltsstoffen wie Vitamin B12, Folsäure oder Cholin kleine chemische Schaltergruppen innerhalb der Gene ein- und ausschalten können. Auf diesem Weg wirken auch heute bekannte Inhaltsstoffe im grünen Tee und das Genistein in Soja und unterbinden die Entstehung von Krebszellen. Zukünftige Ernährungsempfehlungen werden sich danach ausrichten haben.

Naturwissenschaft versus Spiritualität

Obwohl diese Erkenntnisse schon weit über das physikalisch-chemisch-analytische Denken, das teils noch immer fundamentalistisch verteidigt wird, hinausgeht, kann das Zerlegen von Lebensmitteln und Dingen in noch so viele funktionale Teile, in gesetzmäßig festgelegte Moleküle und energetische Prozesse, das Geheimnis des Lebens nicht erklären! Es kommt auf die Zufuhr der allem Lebendigem innewohnenden „biologischen Energie“ an. Praktisch alle traditionellen Kulturen haben, um diese Qualität im Lebendigen auszudrücken, Konzepte entwickelt. In Europa die *vis vitalis*, Prana in Indien oder Qi in China. Kein rationalistischer Naturwissenschaftler der alten Schule ist in der Lage zu erklären, was die Lebenskraft ist, woher sie kommt und wozu sie da ist. Früher wurden solche Fragen durch die Mysterienkulte der Demeter und des Dionysos erklärt.

Heute existieren – zugespitzt formuliert – das immer noch vorherrschende dogmatisch wissenschaftliche Weltbild auf der einen Seite, aus dessen Fesseln wir herauskommen müssen, und andererseits die spirituelle Dimension unserer Existenz, die mehr und mehr von Esoterikern vereinnahmt wird, obwohl die Spiritualität etwas ganz Bekanntes ist, zu dem wir alle Zugang haben.

Eine Synthese aus entgegengesetzten Sichtweisen?

Dazu ein überleitendes Zitat von Christian Rättsch: „... Wenn wir uns auf die molekulare Ebe-

ne der Pflanze begeben, werden tiefe Mysterien offenbar: Die Desoxyribonukleinsäure oder DNS, die „Spirale des Lebens“, ist die Seele der Pflanzengottheit. Sie regelt alle Vorgänge im Wachstum, bestimmt die innere Struktur und die äußere Gestalt und sorgt für die Vermehrung und Erhaltung der Art. Nach ihrem Plan werden Botschaften in Form von Molekülen, sogenannten Botenstoffen oder Transmittern, kodiert. Diese Botenstoffe sind chemisch analog zu den menschlichen Neurotransmittern, die Informationen von einer Nervenzelle zur nächsten übertragen. So enthüllt uns die Molekularbiologie plötzlich die Verwandtschaft von Pflanze und Mensch. Sie beweist, dass Pflanze und Mensch über ähnliche Botenstoffe verfügen, d.h., sie können in direkte Kommunikation miteinander treten. Wenn wir eine Pflanze zu uns nehmen, können unsere Synapsen (Nervenenden) die Botenstoffe der Pflanze lesen und sie so in unser Bewusstsein einspeisen. Die Pflanze spricht zu uns! ...“

Die Pflanze, die wir konsumieren, überträgt also Information an uns.

Ein Beispiel positiver Informationsübertragung – Xenohormesis

Hormesis ist das Vermögen eines Organismus, auf Toxine oder andere Stressfaktoren eine Überlebensstrategie zu entwickeln. Ein Stressfaktor, der in einer kleinen Dosis auftritt, kann eine Pflanze zu einer Abwehrreaktion veranlassen, mit z. B. einer Stärkung des Immunsystems durch vermehrte Bildung von sogenannten bioaktiven oder sekundären Pflanzenwirkstoffen wie Antioxidantien. Wie viele dieser wertvollen Inhaltsstoffe eine Pflanze aufweist, hängt sehr stark von ihren Lebensbedingungen ab. In hoher Dosis kann ein Stressfaktor schädigend sein.

Gewisse dieser Pflanzenmoleküle bewirken bei den Konsument_innen eine Lebensverlängerung, wie z. B. Resveratrol im Rotwein. Das bedeutet, dass die von einer Pflanze durch ein gewisses Ausmaß an Stress gebildeten Wirkstoffe bei den Verzehrern eben dieser Pflanzen eine positive Information abgeben, die als sekundäre Pflanzenwirkstoffe auch chemisch-analytisch nachgewiesen werden können. Wird einer Pflanze durch sogenannte Pflanzenschutzstoffe

(Pestizide) jede mögliche Abwehrreaktion unmöglich gemacht, dann kommt es zu keiner Ausbildung der für uns Konsument_innen so wichtigen Wirkstoffe – wir können diese nicht über den Konsum der Pflanze aufnehmen.

Pflanzen brauchen Leben (Information) für das Wachstum. Die Aufnahme relevanter Nährstoffe aus dem Boden sowie die Bildung sekundärer Pflanzeninhaltsstoffe werden durch Pilze und Bakterien im Boden wesentlich gefördert und mitreguliert. Die Pflanze wird dadurch auch gestärkt und viel resistenter gegen Schädlinge.

Sieben Milliarden Lebewesen in einer Hand voll Erde

Eine Handvoll gesunder Erde enthält rund sieben Milliarden unterschiedliche Lebewesen. In einem Gramm Boden sind es allein 600 Millionen Bakterien.² Diese Lebewesen sind wichtig für unsere Umwelt.

Zu einem großen Anteil existieren diese Lebewesen auch in unserem Magen-Darmtrakt und sorgen auf unserer Haut auch für unser Wohlbefinden. Jeder Mensch trägt etwa 100 Billionen Mikroben (Biom) in und auf seinem Körper. Die genetische Vielfalt ist um einen Faktor 100 größer als das eigene Genom! Die mögliche Informationsübertragung durch die Mikroben auf den Menschen ist gewaltig – und für unsere Gesundheit von wesentlicher Bedeutung, wenn diese Vielfalt an Leben nicht gestört wird.

So beeinflussen Schadstoffe in und auf unseren Lebensmitteln (Pestizide, Antibiotika, etc.) unsere Gesundheit direkt und indirekt. Die Wirkungen von Schadstoffen auf das Mikrobiom des Ökosystems Landwirtschaft und damit der Einfluss auf die Lebensmittelqualität und unser Biom und somit unsere Gesundheit ist derzeit ein brisantes Thema und wird auch in zahlreichen Forschungsprojekten untersucht. Ein Zusammenhang mit den klassischen Zivilisationserkrankungen wie Diabetes Mellitus, Übergewicht und Hypertonie scheint gegeben.

² Nachzulesen z. B. in: Rid, Heinrich (1984): Das Buch vom Boden. Verlag Ulmer Stuttgart, hier S. 144ff.



Foto: Claus Holler

Gute Information kann Leben verlängern!

Eine aktuelle Studie, die den Einfluss von Bio-Lebensmitteln auf die Gesundheit von Taufliegen untersucht hat, beweist eindrucksvoll die gesundheitlichen Vorteile von Bio-Lebensmitteln, u. a. durch den höheren Anteil an sekundären Pflanzenstoffen. Es kam durch den Konsum von biologisch erzeugten Lebensmitteln zu einer unglaublichen Lebensverlängerung der Fliegen bis zu plus 75 Prozent, einer Steigerung der Fruchtbarkeit und einer deutlichen Verbesserung der Insulinempfindlichkeit. Dem könnte man gegenüberhalten, es handelt sich nur um Fliegen. Hier ist allerdings hervorzuheben, dass gerade diese Fliegenart als klassisches Modell für genetische Untersuchungen und auch für die Zivilisationserkrankungen in der Humanmedizin eine wichtige Rolle spielt. Spannende Ergebnisse sind hier in naher Zukunft zu erwarten!

Die positiven Auswirkungen der biologischen Landwirtschaft auf unsere Umwelt, wie zum Beispiel auf die Bodenqualität, auf Klimafaktoren oder die Artenvielfalt, sind mittlerweile weitgehend unbestritten. Teils kritisch diskutiert werden nach wie vor nachweisbare positive Auswirkungen des ökologischen Landbaus auf die Lebensmittelqualität und in Folge auf unsere Gesundheit. Dieser Artikel zeigt positive Effekte biologisch angebaute Lebensmittel als Informationsträger auf – mit sachlichen Argumenten, aber auch mit spiritueller Achtung der Pflanzen.

Claus Holler, BIO AUSTRIA
Gemeinschaftsverpflegung, Gesundheit
und Ernährung

claus.holler@bio-austria.at, www.bioinfo.at,
www.bio-austria.at, Literatur beim Autor

DIE ERDE, EIN LEBENDIGES WESEN

Einblicke in die Tiefenökologie

Die meisten Menschen, die die Natur lieben, dankbar sind für ihre Gaben und ihre Schönheit, leben nach den Grundsätzen der Tiefenökologie, ohne jemals etwas davon gehört zu haben.

VON ELISABETH LOIBL



Foto: Uni Hohenheim

Als ich begonnen habe, meine Arbeiten unter der Subsistenzperspektive zu schreiben, wurde ich von einigen ins politisch rechte Eck gestellt. Meine Arbeit im Sinne der Tiefenökologie und der Caretakers of Mother Earth wird oft als „esoterisch“ abgewertet. Die meisten werten etwas ab, was sie nicht verstehen. Für mich ist diese Gering-schätzung ein Beitrag, unser System der Naturzerstörung weiterhin aufrechtzuerhalten.

Die Tiefenökologie ist eine Bewegung von Menschen, die ihre Beziehung zur Erde nicht verloren oder wieder gewonnen haben. Dadurch lernen wir aus einer inneren Haltung heraus fürsorglich und verantwortlich uns selbst und der Natur gegenüber zu handeln. Meine Kurzdefinition von Tiefenökologie: Die Liebe zur Erde wieder entdecken. Dies geht mit dem Gefühl einher, mit allem, was lebt, verbunden zu sein. Diese Geisteshaltung wird Animismus genannt, die spirituelle Grundlage der weltweiten Bewegung „Caretakers of Mother Earth“ (Hüter*innen der Erde).

Spiritualität und Erdverbundenheit

Spiritualität ist ein heikles Thema. Viele können nicht unterscheiden zwischen den Weltreligionen, Esoterik (was immer das ist ...) und einer spirituellen Geisteshaltung. Spiritualität hat mit Gefühlen zu tun. Wer sich durch Panzerung davor schützt, zu fühlen, will davon nichts hören. Wer den Schmerz im eigenen Leben (und wir alle haben mehr als genug davon) wie auch um die Welt nicht zulässt, wird hart und lieblos sich selbst, anderen Lebewesen und der Natur gegenüber. Das ist für mich unser kulturelles Grundproblem: Wir gehen generell mit uns selbst und miteinander genauso lieblos um wie mit der Natur.

Wir leben in einem Kulturkreis, in dem die Kluft zwischen uns Menschen und der Natur sehr groß ist. Auch weil wir uns spätestens seit der Aufklärung für unsere Erdverbundenheit scheinbar schämen und meinen, sie überwinden zu können oder gar zu müssen. Hinzu kommt, dass unser Brauchtum durch das Nazi-Regime entweiht wurde. Daher meinen viele,

Bräuche im Jahreskreislauf entspringen einer Blut-und-Boden-Ideologie. Worauf ich in diesem Zusammenhang gerne hinweise: Wenn ein Nationalsozialist gerne burgenländische Paradeissuppe isst, bedeutet dies noch lange nicht, die Suppe ist nationalsozialistisch. Trotzdem halten viele Rituale* wie Sonnwendfeuer, jodeln oder die Verehrung der Natur für braun angehaucht.

Brauchtum beruht auf der Pflege unserer Beziehung zur Erde im Jahreskreis. Im vorchristlichen Ursprung war dies deutlich: Ostern war die Frühlingssonnwend-, Weihnachten die Wintersonnwendfeier. In den christlichen Festen wurde diese Beziehung zur Erde vielfach aufgehoben und ein Bezug zu Leben und Sterben von Jesus hergestellt. Auch zu seiner Mutter Maria, die für die Große Mutter vorchristlicher Religionen steht, durch die die Erde selbst verehrt wurde und wird. Oder Heilige wurden „aufgesetzt“, wie beispielsweise das Sommersonnwendfeuer in unseren Breiten durch das Johannisfeuer abgelöst wurde.

Darüber hinaus ist hierzulande die Bezeichnung „Mutter Erde“ verpönt. Wir sind kulturell aufgefordert, uns die Erde untertan zu machen, sie zur Ressource zu degradieren. Das halten wir für selbstverständlich, denn wir alle müssen ja Geld verdienen, um leben zu können. In den Anden heißt es hingegen:

Die Erde ist unsere Mutter, aus ihr werden wir geboren, sie ernährt uns, in ihrem Schoß ruhen wir uns aus, wenn wir müde sind und zu ihr kehren wir zurück, wenn wir sterben.

Was ist die tiefenökologische Arbeit?

Zentral in der Tiefenökologie ist die Dankbarkeit. Joanna Macy, eine der geistigen Mütter dieser Philosophie, hält Dankbarkeit für einen Weg zur Selbstbestimmtheit. Wer dankbar ist, ist nicht käuflich, meint auch nicht, ständig etwas kaufen zu müssen. Wer regelmäßig Dankgebete spricht, wird immer zufriedener mit dem eigenen Leben.

* ausgenommen jene, die von der Kirche übernommen worden sind: Erntedankfest, Ostern, Weihnachten u.a.



Ein weiterer zentraler Schritt in der Tiefenökologie ist es, uns unserer Sorgen um die Erde/Natur bewusst zu werden und den Schmerz, die Wut und die Trauer darüber zuzulassen. Während der 1970er Jahre haben Menschen begonnen, in der Psychotherapie darüber zu sprechen, sie machen sich Sorgen wegen der Abholzung der Regenwälder oder weil die Müllberge ständig wachsen. Meist wurden diese Probleme psychologisiert, ihnen wurde unterstellt, sie hätten entweder ein Problem mit Autoritäten oder mit ihrer Sexualität. Wer noch fühlen kann, wie entwürdigend wir durch unser Wirtschaftssystem mit der Natur/Erde umgehen, erscheint mir psychisch wesentlich gesünder als jene, die ihren Schmerz um die Welt im Alltagstrubel vergessen. Besonders bedenklich wird unser Verhalten dann, wenn wir meinen, es wäre richtig, das Falsche zu tun. Indem wir beispielsweise Mittel einsetzen, von denen wir wissen, sie wirken gesundheitsschädlich oder gar lebensbedrohlich sowohl für Menschen als auch für Pflanzen und Tiere. Doch tun wir dies aus unserer Vorstellung heraus, wir seien die Krone der Schöpfung und könnten daher mit der Natur machen, was wir wollen. Damit wehren wir jede Verbindung mit der Natur/Erde ab.

Ein grundlegender Perspektivenwechsel ist ein wichtiger Teil in der tiefenökolo-

gischen „Arbeit, die wieder verbindet“ („work that reconnects“, wie sie von Joanna Macy bezeichnet wird). Wenn wir uns mit der Erde wieder verbunden fühlen, werden wir die Welt mit neuen Augen sehen und anders handeln als bisher. Zu guter Letzt geht es in der Tiefenökologie um konkretes Tun, das aus einer fürsorglichen und verantwortungsbewussten Geisteshaltung heraus geschieht.

Wir reden sehr viel mehr über Liebe und Nachhaltigkeit, als wir danach leben. Der Weg vom Wissen zum Handeln führt über das Gefühl. Daher ist das zentrale Anliegen in der Tiefenökologie, wieder fühlen zu lernen. Wenn wir den Schmerz um die Vertreibung aus dem Paradies, das die Erde uns bietet, wieder fühlen können, werden wir anfangen, uns anders zu versorgen und zu wirtschaften, weil wir die Verantwortung spüren, die wir der Erde/Natur gegenüber haben.

Der Weg des Kreises (Circleway)

„Unsere Gesellschaft ist nicht annähernd das, was wir wollen und wie wir leben wollen. Trotzdem hinterfragen wir sie nicht grundlegend. Wir akzeptieren sie und glauben, wir könnten alles wieder ins Lot bringen, wenn wir noch mehr von dem machen, was wir jetzt schon tun. Die Tatsache, dass sich alles verschlimmert statt verbes-

sert, dringt nicht in unser Denken über die Formen und Systeme ein, die wir benutzen, um die Gesellschaft zu reparieren.“ Manionquat (2000: Der Weg des Kreises, Biber-Verlag, S. 7), ein Ältester der Assonet, bringt aufgrund seiner Einsichten seit mehr als dreißig Jahren den Weg des Kreises in die Welt der Demokratie.

In unserem politischen System werden Entscheidungen in Gremien getroffen, in der lediglich Abgesandte der Betroffenen – nicht jedoch die Betroffenen selbst – über Belange entscheiden. Seiner Ansicht nach bringt dies weder die beste Entscheidung für alle mit sich, noch werden Auswirkungen bedacht, die nachteilige Folgen haben. Außerdem holt das politische System der Demokratie „nicht das Beste aus uns selbst hervor, sondern zieht uns hinunter auf die Ebene von kleinlichen Zänkereien und Machtspielen“ (Manionquat 2000, S. 3).

Im Weg des Kreises geht es darum, wieder auf gleicher Augenhöhe miteinander reden zu lernen. Nicht länger zu diskutieren, denn dies würde bedeuten: spalten, auseinander dividieren. Es geht darum, darüber zu reden, was uns betrifft, was uns Gemeinschaft erfahren lässt, um daraus Entscheidungen zu treffen, mit denen alle leben können. Der Weg des Kreises ist ein weiterer Weg, denn eine respektvolle Gesprächskultur ging in den Ländern der Demokratie

„nachhaltig“ verloren. Für mich ist dieser Weg ein guter Anfang. Denn wir brauchen keine große Lösung für unsere sozialen und ökologischen Probleme (wie die Konferenzen in Rio 1992 und Rio 20+ gezeigt haben). Wir brauchen eine Vielzahl an kleinen Lösungen, die von den Menschen vor Ort vereinbart und selbsttätig durchgeführt werden können (Manfred Max-Neef, Alternativer Nobelpreisträger und Erfinder der Barfuß-Ökonomie in Chile).

Die Rechte der Erde verfassungsrechtlich schützen

Im Sinne der Tiefenökologie kann von Seiten der Politik dem Beispiel Boliviens gefolgt werden, damit das Bewusstsein um die Dringlichkeit schneller verbreitet wird: die Rechte der Erde in die Verfassung aufnehmen.

In der Weltkonferenz über den Klimawandel am 22. April 2010 in Bolivien wurden folgende Schlussfolgerungen aus dem „Abkommen der Völker“ von der gesetzgebenden Versammlung Boliviens verabschiedet (Auszug übersetzt von Veronika Bennholdt-Thomsen):

Kapitel 2: Die Erde, Definition und Eigenart

Art. 3: Die Erde ist ein lebendiges System, das sich aus der untrennbaren Gemeinschaft aller Lebenssysteme und Lebe-

wesen zusammensetzt. Diese sind miteinander verbunden, voneinander abhängig und teilen ein gemeinsames Schicksal.

Art. 5: Rechtliche Eigenart der Erde Um sie zu schützen und ihre Rechte wahren zu können, nimmt die Erde den Charakter eines Kollektivsubjektes öffentlichen Interesses an.

Kapitel 3: Die Rechte der Erde

Mutter Erde hat folgende Rechte:

1. Auf das Leben und auf die Existenz ...
2. Auf die Vielfalt des Lebens ...
3. Auf das Wasser als Quelle des Lebens ...
4. Auf saubere Luft ...
5. Auf Gleichgewicht ...
6. Auf die Wiederherstellung ihrer Integrität

Kapitel 4: Verpflichtung des Staates und Aufgaben der Gesellschaft

Art. 8: Aufgabe des Staates ist es ...
2. Formen der Produktion und Konsummuster zu entwickeln, die derart im Gleichgewicht sind, das gute Leben des Volkes zu garantieren und die regenerative Fähigkeit sowie die Integrität der Lebenszyklen, der Lebensprozesse und des Gleichgewichts der Erde zu wahren.

3. Politiken zu entwickeln, die die Erde im nationalen und internationalen Rahmen vor (Über)Ausbeutung schützen, und die gegen die strukturellen Ursachen des glo-

balen Klimawandels und seine Auswirkungen vorgehen.

Art. 9: Es ist die Pflicht jeder öffentlichen oder privaten ... Person, die Rechte der Erde zu verteidigen, Produktionsformen und Konsumgewohnheiten anzunehmen, die im Einklang mit den Rechten der Erde sind.

Elisabeth Loibl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Lektorin an der Universität für Bodenkultur (Einführung in die Tiefenökologie). Sie hält Tiefenökologie-Seminare u. a. bei www.maeterra.at in Schattendorf ab.

Weitere Informationen unter www.tiefenoekologie.at, www.tiefenoekologie.de, www.joannamacy.net, www.nanish.org, www.circleway.at

Empfohlene Literatur:

Geseko von Lüpke 2003: Politik des Herzens
Geseko von Lüpke, Peter Erlenwein 2007: Projekte der Hoffnung
Joanna Macy, Molly Young Brown 2003: Reise ins Lebendige Leben
Manitonquat 2000: Der Weg des Kreises
Loibl, Elisabeth 2014: „Was ist Tiefenökologie und der Weg des Kreises?“ – Facts & Features Nr. 52 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen Wien, freies Download unter: <http://www.berggebiete.at/cm3/de/publikationen/facts-and-features.html>

*Eine Bäuerin sagte mir einmal:
„Mein ganzes Leben besteht aus Glauben:
Steine glauben,
Äpfel glauben,
Äste glauben,
Schnecken glauben,
Nüsse glauben
Kartoffelkäfer glauben.“ Michi Kerschbaumer*



Foto: Margit Gruber

KEIN APPETIT AUF DEMETER

*Hella, du kaufst keine Demeter-Produkte.
Warum eigentlich?*

Nun, das ist eine lange Geschichte, aber um es kurz zu machen: Demeter-Produkte sind ohne Frage ernährungstechnisch gut, aber dahinter steckt eine gruselige Ideologie, die ich nicht mitessen möchte.

Warum gruselig?

Angelockt durch gute Produkte und gute Publicity habe ich eine anthroposophische Ausbildung durchlitten. Zur Besänftigung der Erde nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gingen wir mit verschiedenen Kräutertees Lemniskaten (das sind Unendlichzeichen) schwingend über die gepeinigete Natur, um sie zu heilen.

Wie kann man sich das vorstellen?

Man hat ein kleines Kübelchen in der Hand und dann schwingt man die Arme in der Form von diesen Lemniskaten und besprengt die Erde mit der Flüssigkeit. Nachdem ich den guten Speck in der Falle genossen hatte, kam die gruselige Seite zu Tage – tja, wie soll ich das schildern? Es handelte sich um ein Camphill-Seminar, wo den Teilnehmer_innen die Entscheidung über ihren persönlichen Lebenslauf genommen wurde.

Kannst du das näher erklären?

Darf ich ein kurzes Zitat bringen?

„Wir opfern weder Dinge, noch können wir ganz und immer vorherbestimmen, was wir zu opfern gedenken, weil Opfer eine bestimmte Haltung, eine primäre Bereitschaft ist ohne Vorbehalte, ohne Bedingungen zu geben, wenn danach verlangt wird.“

„Entweder wacht im einzelnen Individuum die Bereitschaft, Teilnahme und Verantwortung für das Ganze auf, oder sie (die Gemeinschaft) wird sich auflösen. Die Mitglieder der Ritterschaft des 20. Jahrhunderts (dazu gehört unter anderen die Camphill-Gemeinschaft) reiten nicht, wie

**Hella, Tischlermeisterin aus Wien, kauft grundsätzlich keine Demeter-Produkte.
Im Interview habe ich sie gefragt, warum.**

VON BARBARA HABLE



in alten Zeiten, durch die Finsternis der physischen Wälder, sondern durch Wälder verdunkelter Gesinnungen. Sie sind mit geistigen Waffen ausgerüstet, und sie leuchten im Glanz einer inneren Sonne. Aus ihnen strahlt Heilung – Heilung, die aus der Kenntnis des Menschenbildes als Geistwesen strömt. Sie müssen in der Finsternis unserer Zeit innere Ordnung, innere Gerechtigkeit, Frieden und Überzeugung schaffen.“

Woher stammt dieses Zitat?

Aus einem gemeinschaftsinternen Text mit dem Titel „Frühe Bilder“.

Noch eines aus einem Protokoll des Gesprächskreises einer Gruppe, die sich mit den Verstorbenen verbinden will:

„R. wies nach dem Treffen auf das hin, was Rudolf Steiner über den Knaben sagte, der während des Baus des ersten Goetheanums (anthroposophisches Zentrum in Dornach in der Schweiz) von einem umkippenden Lastwagen erdrückt wurde, dass seine unverbrauchten ätherischen Kräfte beim Bau des Goetheanums mithalfen. (R. meint), wir sollen eine Möglichkeit finden, dass die Toten uns helfen können, diesen Raum, diese Art des Bewusstseins zu bilden, die Hilfe zu empfangen und in die Gemeinschaft fließen zu lassen.“

Was eine Frechheit ist! Oder? Im Klartext heißt das, dass sie die unverbrauchten Kräfte von den unter ihrer Obhut gestorbenen Kindern für ihre eigene Sache benutzen wollen.

Foto: Wikipedia



Meinst du, sie arbeiten auch aus diesem Grund mit Kindern, die früh sterben?

Ja. Das war ein kleiner Ausschnitt aus nicht öffentlichen ideologischen Papieren, die mir den Appetit auf Demeter verdorben haben, da ist mir sogar der Billa-Gemüsestand lieber.

Du sagst, du warst in einer Camphill-Gemeinschaft, welche Art von Seminar hast du dort besucht?

Es handelt sich um eine sehr abgeschiedene Einrichtung für schwerstbehinderte Menschen, die oft früh sterben in Kindheit und Jugend.

Wie lange warst du dort?

Drei Jahre.

Kannst du genauer erklären, was Camphill ist?

Das ist ein von der anthroposophischen Gesellschaft in Dornach abgesegneter Zweig der anthroposophischen Gemeinschaft, der sich mit „seelenpflegebedürftigen Menschen“ – gemeint sind behinderte Menschen – beschäftigt.

Was hat das mit Demeter-Produkten zu tun?

Anthroposophische Ideologie steckt in vielem drin, wo es nicht draufsteht oder wo viele nicht wissen, dass sich hinter diesem Namen Anthroposophie verbirgt. Zum Beispiel Hauscha-Kosmetik, Demeter, Naturata, und sogar

der Chef von dm ist Anthroposoph – und Weleda natürlich, das gibt's ja bei dm heftig zu kaufen.

Was hältst du im Allgemeinen von biologischen Produkten?

Es ist leider nicht überall Bio drin, wo Bio draufsteht, aber wo Bio drin ist, bin ich sehr dafür. Ich kaufe wöchentlich auf einem Biomarkt ein, besonders bei den Kohlsprossen schmecke ich einen gewaltigen Unterschied. Es gibt mehr Vielfalt, zum Bei-

spiel Ochsenerz-Karotten. Leider vereinnahmen Anthroposophen die Bio-Bewegung monopolistisch – nennen sogar einen Hof nach dieser unschuldigen Karottensorte.

Fällt dir noch was ein?

Und die Christengemeinschaft – auch so ein Zweig – das ist so eine Gruppierung mit selbsternannten Priestern, die auch Zeremonien durchführen. Und dann gibt es eben auch eigene Banken und Privatuniversitäten, in Herdecke für Medizin. Bei diesen Produkten und auch bei dieser Heilpädagogik geht's eben nur vordergründig um die Arbeit mit den behinderten Menschen. Aber die Seminarteilnehmer_innen wurden, ohne es zu wissen – das war eben das Fiese – auf einen Schulungsweg geführt. Und bei diesen Bioprodukten geht es – ruckzuck – auch um ideologische Werte und Christengemeinschaft. Also ruckzuck kommt man in ein ganz anderes Fahrwasser.

In ein anderes Fahrwasser? Was meinst du damit?

Man möchte sich zum Beispiel über die Anpflanzung von Bio-Kartoffeln unterhalten und wird eingeladen zum Christengemeinschaftstreffen, das ist einfach so.

Demeter-Bäuer_innen besuchen ja Steiner-Lesekreise – weißt du, was sie dort machen?

Ich nehme an, sich mit vergammelten Steiner-Texten auseinandersetzen und zu verstehen versuchen, warum man Lemniskaten schwingend über Felder schreitet.

Was hältst du von Präparaten und vergrabenen Kuhhörnern?

Ich glaube, vergrabene Einhörner sind wirkungsvoller.

Von Steiners Texten hältst du auch nicht viel?

Alles zu seiner Zeit – zu Steiners Zeit gab es auch die Tempelritter und Adolf Hitler, vieles davon hat sich nicht gehalten, die Anthroposophie schon.

Warum glaubst du, hat sich die Anthroposophie gehalten?

Das frage ich mich auch immer wieder, das hab ich mich schon oft gefragt, ich kann es mir nicht erklären.

Was hat dich damals daran angezogen?

Ich habe in meiner Jugend einen idealistischen Lebensinhalt gesucht und vermeint, ihn dort zu finden. Es war ein extremer Ort, und im Laufe der Jahre klärte sich auf, dass dies nicht von den behinderten Kindern gekommen ist, sondern von dem Hintergrund. Dann hat ein Kollege diese Geheimpapiere gefunden. Das ist eine Sekte, man konnte nicht so einfach gehen, das kann man in allen Sektenführern nachlesen, systematisch werden Außenkontakte abgebrochen, Abhängigkeit geschaffen, vielschichtig, finanziell, psychisch, umfassend.

Camphill ist eine besonders extreme Ausprägung, sie sind aber Mitglied der Anthroposophischen Gemeinschaft so wie der Demeterbund und die Waldorfschulen.

Wie bist du da wieder weggekommen?

Durch eine Erbschaft, die mir ermöglicht hat, ein Jahr nach Amerika zu reisen, wobei mir die Oberguru-Frau noch Meditationen mit auf den Weg gegeben hat für die tägliche Rückkopplung.

Wie ist das mit den Waldorfschulen?

Auf keinen Fall würde ich mein Kind in eine Waldorfschule schicken. Einfach weil das eine enorme Prägung ist, so eine Schule. Alle Waldorfschüler_innen, die am Seminar teilgenommen haben, haben nicht abgebrochen, viele andere haben gemerkt, dass es dort spukt.

Möchtest du den Leser_innen noch etwas sagen?

Es lohnt sich, genauer hinzuschauen, auf welchem Weg man sich befindet und welche Wunderblümchen am Wegesrand wachsen.

Man soll nicht einfach mitmachen, wenn man sieht, dass da ein merkwürdiger ideologischer Hintergrund ist, man ist ja dann mitverantwortlich für diesen Unsinn.

Das Interview mit Hella führte Barbara Hable, Bergbäuerin in Pöls bei Judenburg

Graphik: Hella

Auszug aus „Steiners Impulse“, zu lesen auf der Homepage des Demeterbundes

Die Präparate Rudolf Steiners beruhen auf keiner landwirtschaftlichen Tradition. Sie gehen allein auf Steiners Empfehlungen zurück. „Steiner besaß die Gabe der übersinnlichen Wahrnehmung; er konnte Realitäten, die außerhalb der menschlichen Sinne liegen, erfassen und versuchte, sie Zuhörern mittels vergleichenden, sprachlichen und gezeichneten Bildern zu vermitteln. Letztlich geht auch die Präparate-Empfehlung auf diese Wahrnehmungsform zurück; sie ist für uns nicht unmittelbar nachvollziehbar.“

Hornmistpräparat:

Hülle: Kuhhorn von weiblichen Tieren, die schon gekalbt haben.

Inhalt: Kuhmist möglichst von Kühen mit Weidegang. Verarbeitung: Die Hörner im Frühherbst mit frischem Kuhdung füllen, bis zum Frühjahr in tiefgründigem Boden im Feld oder Garten vergraben. Horninhalt herauskratzen und in einem Gefäß von Torf umhüllt kühl aufbewahren.

http://www.demeter.at/tl_files/files/Demeterbund/078-Steiners-Impulse-1.pdf

Aus den Info-Seiten von Sektenfragen.de:

Anthroposophie und anthroposophische Gesellschaft

Die Anthroposophische Gesellschaft (AG) hat ihren Hauptsitz mit einem Vorsitzenden an der Spitze in Dornach bei Basel, ihre Zentrale ist das „Goetheanum“.

Zu den anthroposophischen Praxisfeldern gehören u. a.: Waldorfschulen, biologisch-dynamischer Landbau in Übereinstimmung mit „kosmischen Kräften“, anthroposophische Medizin, eine Tanzform (Eurhythmie), eigene Architekturformen und eine eigene Kirche (Christengemeinde).

Die Anthroposophie hat eine beträchtliche Sensibilität für gesellschaftliche Defizite. Ihre Integration von Praxisfeldern, die sonst meist getrennt sind, in einer einheitlichen Weltanschauung vermittelt die Vision eines großen Zusammenhangs und vom umfassenden Sinn. Beispielsweise wird die Waldorfpädagogik mit ihren musischen handwerklichen Aspekten als Ergänzung des staatlichen Schulwesens akzeptiert, oder die homöopathischen Mittel in der Medizin als Alternative zu traditionellen Behandlungsformen. Dies alles ist auch für Nicht-Anthroposophen attraktiv. Der Preis jedoch ist hoch! Diese angebliche Ganzheitlichkeit ist autoritär vermittelt, weil Steiner als Offenbarungsträger gilt und somit wie alle Sektengründer in der anthroposophischen Lehre praktisch nicht kritisiert wird. Der anthroposophische „Erkenntnisweg“ funktioniert als Korrektiv faktisch nicht! Anthroposophische Erkenntnis ist Hörigkeit gegenüber Steiners Lehren. Kaum zu glauben sind seine schlimme Rassenlehre, seine Menschenbilder und Vorstellungen, die den realen Fakten total widersprechen.

<http://www.sekten-fragen.de/>

LANDWIRTSCHAFT, IDEOLOGIEN UND „-ISMEN“

Eine Replik über die Landwirtschaft sowie Ideologien und „-ismen“ über sie.

VON KATRIN HIRTE

1867 (!) hieß es zur europäischen Landwirtschaftssituation:

„Als die englischen Kornzölle 1846 abgeschafft wurden, glaubten die englischen Fabrikanten, sie hätten dadurch die grundbesitzende Aristokratie in Paupers verwandelt. Stattdessen wurden sie reicher als je vorher. Wie ging das zu? Sehr einfach. Erstens wurde von nun an von den Pächtern kontraktlich verlangt, dass sie 12 Pfd. St. statt 8 Pfd. St. jährlich auf den Acre auslegen sollten, und zweitens bewilligten sich die auch im Unterhaus sehr zahlreich vertretenen Grundherren eine starke Staatssubvention zur Dränierung und sonstigen permanenten Verbesserungen ihrer Ländereien ...

Aber alles ist vergänglich. Die transozeanischen Dampfschiffe und die nord- und südamerikanischen und indischen Eisenbahnen brachten ganz eigentümliche Landstrecken in die Lage, auf den europäischen Kornmärkten zu konkurrieren ... Die nordamerikanischen Prärien ... Die argentinischen Pampas ... Und gegen diese Konkurrenz ... konnte der europäische Pächter und Bauer bei den alten Renten nicht aufkommen ... fallender Preis ... wurde die Regel für Europa, und daher der Agrarierjammer von Schottland bis Italien und von Südfrankreich bis nach Ostpreußen ...

Der Anbau dieser Steppen, Prärien, Pampas ... etc. ist aber erst in den Anfängen begriffen; seine umwälzende Wirkung auf die europäische Landwirtschaft wird sich also noch ganz anders fühlbar machen als bisher.“

Der dies formulierte, war kein geringerer als Karl Marx¹ und das Zitat beweist nicht nur; dass Landwirtschaft eine hochpolitische Veranstaltung war und ist. Ebenso erschreckend hochaktuell sind die drei Aussagen und Voraussagen in diesem Zitat:

- Nach wie vor organisieren sich „Grundherren“ – und nicht nur diese – „Staatssubventionen“ und andere Bevorteilungen;
- nach wie vor hört man den „Agrarierjammer“, heute aktuell über die „Weltmarkt-

preise“; aufgrund derer es den hiesigen Bauern schlecht gehe;

- und nach wie vor lässt man Regionen im Agrarhandel miteinander „konkurrieren“ und dies unter immer neueren Formen des Einbezuges „eigentümlicher Landstrecken“, heute insbesondere über „Landgrabbing“.

Diese Kontinuität zeigt: Um das Denken über Landwirtschaft im Kontext von wechselnden Ideologien und wechselnden Zeiten zu verstehen, sollte man als erstes nie vergessen, dass Agrarpolitik nie für, sondern immer über den Agrarbereich gemacht wurde.

Warum gerade im und zum Agrarbereich Ideologien und „-ismen“ wirkten und in welchen grundsätzlichen Konstellationen, soll nachstehend thematisiert werden.

Ideologien und „-ismen“

Je nach gesellschaftlicher Vorstellung („-ismen“ wie Kapitalismus, Sozialismus usw.) bzw. Ideologie wurde über Landwirtschaft verschieden gedacht. Der Begriff „Ideologie“ als „gesellschaftliche Vorstellung“ wird hier synonym verwendet und nicht mit dem Anspruch, zwischen „wissenschaftlichen“ Weltanschauungen („-ismen“) und Ideologien als „falschen“ Weltanschauungen zu unterscheiden.

An den letzten Entwurf dieser Art mit zweifelhaftem, aber nachhaltigem Erfolg sei hier nachstehend kurz erinnert, da die Sozialwissenschaften bis heute mit dem Problem von Gesellschaftsentwürfen als „Ideologien“ statt „Theorien“ behaftet sind.

Diesen Entwurf haben die Sozialwissenschaften dem letzten „Großmeister“ auf diesem Gebiet, Sir Karl Popper zu verdanken, der für sein Lebenswerk sogar von Königin Elisabeth II. 1965 (!) zum Ritter geschlagen wurde. Versteht man seine Zielrichtung, ist auch diese Ehrung erklärlich. Popper wollte „Ideologien“ als „Pseudowissenschaften“ – und darunter verstand er z. B. auch Marx' Theorie – von wis-

senschaftlichen Theorien unterscheiden und dazu begründete er das Vorgehen der Widerlegung (Falsifikation): Eine Theorie ist so lange wahr, so lange sie nicht widerlegt wurde. Poppers „Beunruhigungen“ über solch gesellschaftliche Vorstellungen wie der Marx'schen legten sich bezeichnenderweise nicht mit zunehmenden wissenschaftlichen „Beweisen“ per Falsifikation, sondern mit zunehmendem Engagement in solchen Denkfabriken wie der Mont Pelerin Society. Diese wurde 1947 u. a. von Friedrich von Hayek gegründet und hatte sich die Durchsetzung des Neoliberalismus auf die Fahnen geschrieben. Dabei zielte man (siehe hier insbesondere den Journalisten und Medienmanager Walter Lippmann) auf eine entsprechende bewusste politische Beeinflussung der Massen.

Aus dieser Geschichte resultieren gleich zwei „negative“ Konsequenzen für Ideologien und „-ismen“ aller Art: Zum einen weiß man um die gezielte Beeinflussung und um die Macht von Ideologien und „-ismen“. Und zum anderen leiden die Sozialwissenschaften bis heute unter „Poppers Fluch“²: Gesellschaftliche Entwürfe, egal welcher Couleur, sind nach alter Popper'scher Schule – da sie immer „kollektive“ Entwürfe sind – mit dem Makel des „Unwissenschaftlichen“ behaftet.

Auch zum Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und Ideologien sowie „-ismen“ ist wissenschaftsseitig diese Enthaltensamkeit zu merken. Er wird einfach nicht thematisiert.

Landwirtschaft – besonders geeignet für Ideologien und „-ismen“?

Zu dieser Eignung fallen sofort mehrere Beispiele ein und teils als brisante Mischung „Blut und Boden“ dürfte hier nur die Spitze des Eisberges sein. Ist der Agrarbereich also besonders prädestiniert für Ideologien und „-ismen“? Denn hier tummeln sich Anthroposoph*innen und andere Spiritualist*innen, welche für ihren Zugang zu Landwirtschaft eine

1 Hier in: Marx, Karl: Das Kapital, Band 2, Ausgabe 1966, Dietz Verlag Berlin.

2 So die Formulierung von Boltanski in „Rätsel und Komplote“ (Boltanski 2012, 425ff.).

jeweils spezifische Weltanschauung einnehmen bzw. vertreten. Und ebenso sind in der Landwirtschaft „-ismen“-Vertreter*innen nicht weit, hier sei nur an die „Bäuerliche Zukunft“ 2/2013 erinnert.

Teilweise muss man die Frage der „Eignung“ bejahen und die Anthroposophie ist ein geeignetes Beispiel für die Begründung: Anthroposoph*innen verstehen sich als Vertreter*innen einer spirituellen Weltanschauung von der Weisheit des Menschen (abgeleitet aus dem griechischen *ánthropos* „Mensch“ und *sophía* „Weisheit“). Ihr Bezug ist also eigentlich der Mensch. Trotzdem agieren Anthroposoph*innen nicht nur in diesem Bereich (z. B. Pädagogik: Waldorf, Camphill; Medizin: anthroposophische Medizin, Bewegungskunst: Eurythmie usw.), sondern eben auch in der Landwirtschaft (als so genannte biologisch-dynamische).

Bei letzterer geht es um die Verbindung von „Mensch“ und „Natur“ und diese gelten je nach Denkrichtung als Entitäten (phänomenologisch), als „ursächlich“ (ätiologisch), als „Wesensheiten“ (essentialistisch, spiritualistisch) usw. Mit diesen Bezügen – Mensch und Natur als ursächlich, als Phänomene usw. – sind entsprechende Sichten dazu gerade herausgefordert. In dem schon genannten Beispiel „Blut und Boden“ ist diese Verbindung von „Mensch“ und „Natur“ – hier mit dem „-ismen“-Bezug Nationalsozialismus – besonders prägnant.

Landwirtschaft und „-ismen“

Andererseits sollte man nicht vergessen, dass auch die Geschichte menschengemacht ist, es also eine „Vergangenheitspolitik“³ gibt. Und dafür gibt es gerade zum Nationalsozialismus treffende Beispiele. So besteht immer noch die Vorstellung, gerade die ländliche Bevölkerung habe 1933 den Nationalsozialisten an die Macht verholfen. Hier ist eine differenzierte Sicht angebracht, denn nicht umsonst wird die NSDAP mittlerweile als „Volkspartei

mit ausgeprägtem Mittelstandsbauch“ bezeichnet: Das heißt, sie wurde von Bauern gewählt, während für das ländlich proletarische Milieu eine „besondere Resistenz ländlicher proletarischer Milieus gegenüber dem Nationalsozialismus“ nachgewiesen wurde.⁴

Ebenso war die Landwirtschaft in der NS-Zeit nicht herausragender nationalsozialistisch „geprägt“ als andere Wirtschaftsbereiche. Hier sei nur an die gesamte chemische Industrie, allem voran die I.G. Farben und Auschwitz erinnert. Was letztere – die I.G. Farben – allerdings vom Agrarbereich unterschied, ist die Zuschreibung starker weltlicher Anschauungen. Zwar nannten sich die Aufsichtsratsmitglieder der I.G. Farben zur NS-Zeit in überweltlicher Manier intern „Der Rat der Götter“⁵. Aber eine „geistige“ Anschauung einer „Chemie“, eine also spirituelle, denn im weitesten Sinne bedeutet Spiritualität Geistigkeit, hat sich bis heute nicht entwickelt.

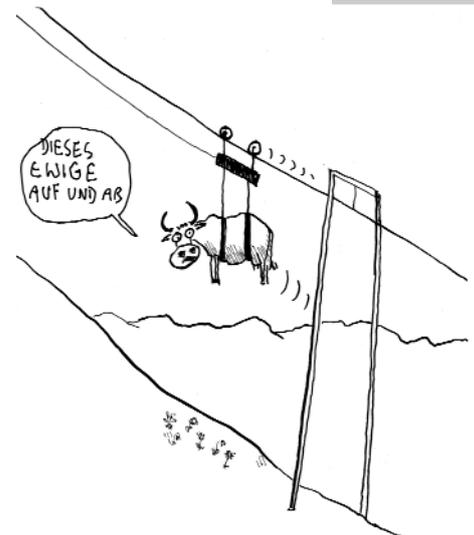
Eine spirituelle Haltung zur Landwirtschaft hingegen organisierte sich schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts aus der Lebensreformbewegung und der anthroposophischen Richtung und hat sich bis heute bewahrt.⁶

Problematisch für die Landwirtschaft waren auch die „-ismen“ Kollektivismus, Sozialismus, Stalinismus usw. Im Vergleich zum Nationalsozialismus wurde hier nur allzu oft in nahezu entgegengesetzter Weise mit der Landwirtschaft verfahren: Statt eine verklärerische Überhöhung eines angeblich das Volk verjüngenden und zugleich versorgenden Bauernstandes führten diese „-ismen“ aufgrund von

4 Hier in Trossbach, Werner (2009): Bauern und Nationalsozialismus: Onno Poppingas Beiträge zum Thema vor dem Hintergrund historischer Forschungen seit 1975. In: Autorenkollektiv (2009): Gegenwind aus Ostfriesland. Bäuerliche Agrarpolitik – Ein Buch von und für Onno Poppinga, ABL-Verlag Hamm, 85-92; hier S. 87.

5 1950 gleichnamig verfilmt von Kurt Maetzig, als die Dokumentation und Akten zu den Nürnberger Prozessen erschienen waren

6 Zur Entstehung des ökologischen Landbaus siehe z. B.: Vogt, G. (2000): Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum. Stiftung Ökologie & Landbau Bad Dürkheim



kollektiven Strategien (Sozialismus) und auch Machtkalkül (Stalinismus) letztlich die gewollte Beseitigung des Berufsstandes „Bauer“ im Gepäck, womit sie eine breite politische Zustimmung seitens der Bauern für solche Gesellschaftsentwürfe nie erreichen konnten bzw. erreichten.

Geblichen von dieser Geschichte ist eine doppelte Paradoxie, welche vor allem in Deutschland deutlich erkennbar ist: Während in sozialistischen Zeiten die Landwirtschaft dort so nachhaltig kollektiviert wurde, dass nach 1989 diese Strukturen teils als Großbetriebe weiter bestanden, wurde im Kapitalismus die umgekehrte Konstellation betrieben: In der hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaft mit vorwiegend lohnabhängig organisierten Industriearbeitern existiert nach wie vor ein relativ kleiner (gemessen an der Zahl der Bevölkerung) Bauernstand, der fast ausschließlich als „selbständig“ organisiert ist. Warum dies so ist, daran erinnert wiederum das Eingangszitat: Entgegen aller globalen Beteuerungen haben sich die Akteure, welche auf eine kontinuierliche Massenproduktion für ihre Weltmarktgeschäfte angewiesen sind, durch entsprechende Disziplinierung (Wachsen und Weichen) einen Bauernstand geformt, der als juristisch „selbständig“ vereinzelt und dabei zugleich hochgradig abhängig ist (Beihilfen, Abnehmerkonzerne usw.). Hier schließt sich der Kreis wieder: Im Namen alter und neuer „-ismen“ (Kapitalismus, Globalismus, Individualismus) wird Agrarpolitik nie *für*, sondern immer *über* den Agrarbereich gemacht ...

Dr. Katrin Hirte, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft (ICAE), Uni Linz, zuvor am Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften, Kassel/Witzenhausen

3 Siehe hier z. B. Frei, Norbert (2003): Vergangenheitspolitik. Dtv-Verlag München.

INTERVIEW MIT EINER BÄUERLICHEN KOMMUNISTIN

Ein Gespräch über Ideologien und politisches Denken.

VON FLORIAN WALTER

Liebe Kathi, das Wort Ideologie hat heute einen schalen Beigeschmack bekommen. Es heißt immer wieder: Die Zeit der großen Ideologien sei längst vorbei – während der Kapitalismus mit neoliberalistischer Ideologie durchmarschiert. Du bist immer schon politisch sehr engagiert gewesen und ich würd' dich jetzt mal als „bäuerliche Kommunistin“ bezeichnen. Ist das richtig und was motiviert dich dazu?

Das ist eine ganz schön schwierige Frage. Zuerst einmal, denke ich, ist das ganze Leben „politisch“. Wie jemand lebt, was jemand arbeitet, was ein Mensch denkt, sogar wie sich jemand anzieht oder welche Filme man gerne ansieht – alles ist Ergebnis der sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen in denen man lebt. Und aus dieser Erkenntnis heraus, ist dann natürlich alles „Ideologie“. Alleine das Wort „Ideologie“, ist ja eigentlich schon „ideologisch“, denn im Allgemeinen wird damit ja was Negatives, etwas „Dogmatisches“ gemeint. Dabei heißt „Ideologie“ eigentlich nur, dass man sich mit verschiedenen Ideen bzw. Erklärungsmodellen der menschlichen Gesellschaft beschäftigt. Insofern ist jede Religion eine Ideologie, nur da findet niemand etwas Schlechtes daran.

Zurück zu deiner Frage: Ja, ich bin seit 1981 Mitglied der KPÖ und seit ca. 20 Jahren auch Bäuerin. Ich werde oft gefragt, wie ich denn überhaupt als Bäuerin sowas machen kann, aber ich habe überhaupt kein Problem damit. Die Idee einer Gesellschaft, in der die Menschen gleichberechtigt leben und über ihr Schicksal selbst bestimmen, ist spätestens seit dem späten 14. Jahrhundert während der Bauernaufstände formuliert. Und genau diese Idee ist auch meine Motivation, politisch engagiert zu sein.

Du hast jahrelang in der Landwirtschaftskammer gearbeitet. Was hast du dort gemacht und wie ist es

dir da eigentlich gegangen, als rotes Schaf unter Schwarzen, sozusagen?

Nun, zuallererst war das eigentlich nie etwas, was genau angesprochen wurde. Mein direkter Chef wusste sehr wohl, was ich bin, aber es war kein Problem. Meine fachliche Arbeit als Streuobstspezialistin und Pomologin wurde geschätzt, was ich privat gemacht habe, war nicht von Relevanz. Und ich habe mich als Kammerangestellte aus der Kammerpolitik herausgehalten, weil ich finde, dass das eine zweifelhafte politische Einstellung ist, wenn man eine gesetzliche Interessensvertretung dafür benutzt, um Parteipolitik zu machen. Etwas anderes wäre es, wenn ich gewählte Mandatarin wäre. Aber meine Position als Beraterin für politische Zwecke zu missbrauchen, das überlasse ich anderen.

Du hast letztes Jahr beide Zuerwerbsjobs verloren ... das Land Kärnten hat dich eingesparrt und glaubt sich deine wissenschaftliche Arbeit in der Obstversuchsanlage in St. Andrä nicht mehr leisten zu können und du hast mir erzählt, dass du auch auf der Uni für Bodenkultur gekündigt worden bist. Warum eigentlich? Wurde das begründet?

Naja, in Kärnten ist das LEADER-Projekt zum Streuobst ausgelaufen und ein neues kann derzeit aufgrund der Situation noch nicht beantragt werden. Wie es weitergeht, wenn LEADER-Projekte wieder möglich sind, wird sich zeigen. Viel hängt natürlich von den nötigen Eigenmitteln ab, und ob die wieder vom Land Kärnten in der derzeitigen finanziellen Verfassung zur Verfügung gestellt werden können, wird eine interessante, hochpolitische, Frage. Grundsätzlich bestand aber die Bereitschaft.

Anders war es auf der BOKU. Dort wird der Schwerpunkt immer mehr auf „technische“ Gebiete gelegt, die auch Drittmittel versprechen. Eine Vorlesung zum Kleingartenbau und zum extensiven Obstbau – also mehr oder weniger zum Thema „Subsistenzwirtschaft“, passt dazu nicht wirklich. Womit wir wieder bei der Ideologie wären ... die ermöglicht es, dass man im Studienplan einfach solche Fächer von Wahlfächern zu Freifächern abwertet, wodurch

sie dann an Attraktivität verlieren. Und wenn dann keiner hingehht, werden die Fächer gestrichen. Ganz ohne „Erklärung“, einfach durch „ideologische Evolution“.

Wovon lebst du jetzt?

(Schmunzelt) So direkt fragst du mich das? Naja, wovon ich auch vorher gelebt habe, von dem, was der Hof abwirft. Da das weder vorher gereicht hat, noch jetzt ausreicht, müsste ich nebenbei arbeiten gehen. Im Moment habe ich noch einen AMS-Bezug, und ich habe mich bei etlichen Stellen beworben. Ich hoffe, dass ich wieder einen Job im LW-Bereich finde.

Wie viel landwirtschaftliche Förderungen erhältst du im Jahr?

Kann man unter www.farmsubsidy.org nachsehen. Es sind ca. 2.500 Euro im Jahr, für die ca. 7 ha Grünland und das Streuobst. Außerdem habe ich noch 38 ha Wald, aber der wird ja nicht gefördert, im eigentlichen Sinn. Und ich bin bestimmt auch kein Förderoptimierer.

Selbst wer an Zufälle glaubt, würde sagen, dass das kein Zufall sein kann. Wer zu eurem Hof fährt, muss an einem neuen Gebäude vorbeifahren. Es ist eingezäunt, mit dreifachem Stacheldraht gesichert, in der Nacht ist der Drahtverhau mit Scheinwerferlicht hell beleuchtet.

Es ist ein sehr großes Gebäude und heißt offiziell, glaub' ich, „Kompetenzzentrum für Außerlandbringungen“ oder Schubhaftzentrum.

Wie viele Häftlinge befinden sich momentan dort, und für wie viele ist es gedacht?

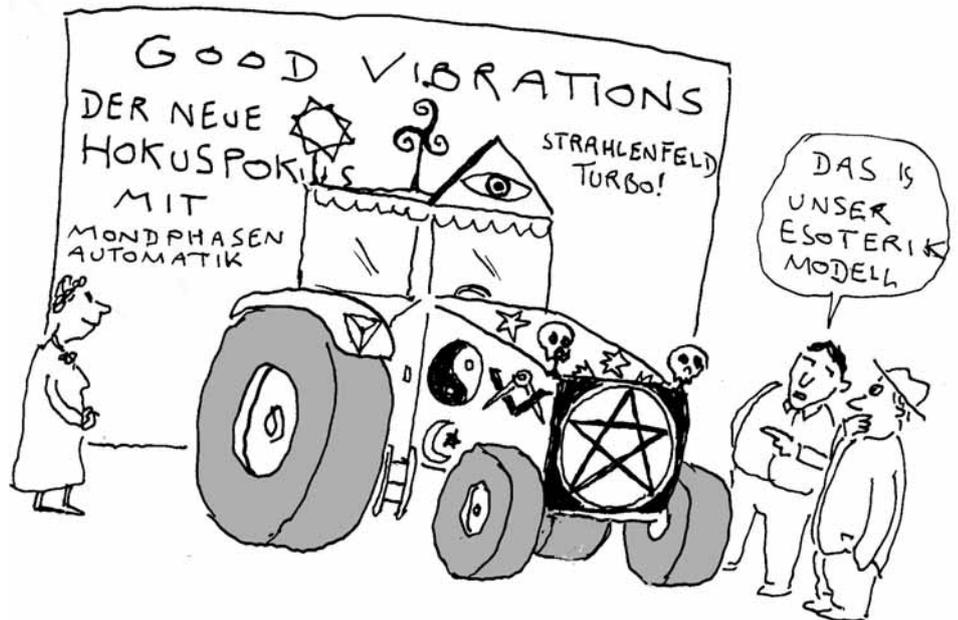
Ja, unser Hof liegt in direkter Nachbarschaft zum Schubhaftzentrum, nennen wir es genau so. Aber wir waren schon vorher da. Jeder, der es sieht, dem ist klar, dass das ein Gefängnis ist und keine einfache „Sammelstelle“, in der die Leute, die abgeschoben werden sollen, bis zu ihrer Abschiebung angehalten werden. Ich persönlich bin aus prinzipiellen Gründen gegen die zwangsweise Abschiebung von Asylwerbern, nach einem negativen Bescheid. Es

müsste in jedem Fall eine individuelle Lösung gefunden werden. „Wirtschaftliche Gründe“ für eine Flucht aus einem Land sind immer auch politisch, denn wenn jemand keine Chance hat, daheim zu überleben, dann ist das sehr wohl eine Frage der politischen Verhältnisse – sowohl in dem Land selbst, als auch in der Welt. Niemand verlässt freiwillig seine Heimat und begibt sich auf eine lebensgefährliche Reise mit ungewissem Ausgang, die noch dazu furchtbar teuer ist, einfach weil er oder sie dazu Lust hast. Wieviele tausend schaffen es niemals bis hierher? Die Grenzen von Europa sind ein Todesstreifen, weitaus schlimmer, als wir uns das jetzt vorstellen wollen und können. Das werden die Historiker in 100 Jahren in die Geschichtsbücher schreiben. Aber über das wird heute nicht gesprochen. Zu deiner Frage – natürlich weiß ich nicht, wer und wieviele Leute heute eingesperrt sind. Im Radio habe ich vor ein paar Tagen gehört, dass sechs oder acht Leute dort auf ihre Abschiebung warten. Konzipiert ist es für weit über 100 Menschen. Vor ca. einem Jahr habe ich im Standard gelesen, dass wir in Österreich gerade einmal 87 Schubhäftlinge hatten, die ohne straffällig zu sein auf ihre Abschiebung warten. Und nur für diese ist das Zentrum ja konzipiert. Alle anderen warten ja im normalen Gefängnis auf ihre Abschiebung.

Ist das nicht für österreichische Verhältnisse zu groß dimensioniert?

Über das sollten sich andere Gedanken machen, aber so eine Schlussfolgerung liegt eigentlich auf der Hand. Jedenfalls hatte das Zentrum auch nicht den erwünschten Effekt auf die Region. Zwar stimmt es, dass ein paar Leute von hier im Personal dort arbeiten, aber die Volksschule in Vordernberg wird zum Beispiel trotzdem zugesperrt. Und die war ein wichtiges Argument, dass das Zentrum zu uns kommt.

In deinem Haus wohnen viele Leute und du heiratest morgen, ist das die angereiste Hochzeitsgesellschaft?



(Lacht) Ja, wir heiraten morgen und es wird eine ziemlich interkulturelle Hochzeit. Unser Haus war schon immer offen. Hierher kamen und kommen Menschen aus vielen Regionen und Kulturen. Die, die jetzt da sind, sind aus der Familie meines Mannes. Es sind Roma aus der Slowakei. Aber das ist eine lange Geschichte. Nur soviel: Vieles, was jetzt in den Medien unter dem Stichwort „Armutsmigration“ abgetan wird, ist in Wirklichkeit ein blanker Hohn. Die Armut, die die Menschen zwingt, hierher zu kommen, um zu arbeiten oder zu betteln, ist das Ergebnis der Entwicklung seit 1989. Aber darüber müsste man einen eigenen Beitrag schreiben. Das sprengt den Rahmen hier und hat auch nichts mit der persönlichen Lebensgeschichte zu tun.

Ich habe gehört, du machst sogar mit Apfelsaft Politik.

Ja, im Rahmen eines Projektes wurde von einigen Menschen der „Eisenstraßenapfelsaft“ ins Leben gerufen. Aber hier mache nicht ich Politik mit dem Saft, sondern der Saft ist eine Idee, geboren aus der Überzeugung, dass es doch möglich sein muss, mit dem, was in der Region vorhanden ist, auch was Sinnvolles zu machen. Konkret ist es so, dass man Äpfel aus den Hausgärten und den bäuerlichen Streuobstgärten der Region um Leoben anliefern kann und die werden verarbeitet. Entweder bekommt

man dann den eigenen Saft fix fertig pasteurisiert, abgefüllt und etikettiert zurück, oder man kann das Obst zu einem guten Preis verkaufen und wir vermarkten den Saft dann selbst weiter. Daneben gibt es ein „Rahmenprogramm“, das aus Obstbauberatung für Hochstämme, Schnittkursen, Sortenbestimmung, aber auch konkreter Mithilfe beim Ernten, Schneiden, etc. besteht. Wer seine Früchte anliefert und verarbeiten lässt, der zahlt für die Arbeit sozusagen mit dem Obst. Es wird im Verhältnis 1:8 umgetauscht. Die, die Früchte verkaufen, die bekommen je nach Jahr zwischen 20 und 25 Euro/100 kg Obst. Die Idee hat sich gut bewährt und ist für mich ein sehr gutes Beispiel, wie aus sehr wenig sehr viel Sinnvolles gemacht werden kann und das noch dazu direkt von den Menschen, die vor Ort sind, selbstverwaltet und selbst organisiert. Und insofern – ja eigentlich ist das natürlich Politik, aber im besten Sinn des Wortes!

Danke für das spannende Interview.

*Das Interview führte Florian Walter
Bergbauer in Pöls bei Judenburg*

REGIONALWÄHRUNGEN: DIE FALLSTRICKE DES KLEINEN IN EINER GROSSEN WELT 1. TEIL

Getreu dem Motto von Ernst Friedrich Schumacher, „Small is beautiful“, gilt vielen die Idee des „Klein ist fein“ als eine Lösung für die Probleme der Globalisierung. In der Vision einer gesellschaftlichen Veränderung durch Regionalisierung gründet auch die Idee der Regionalwährung. Mit ihr verbinden sich viele Hoffnungen.

VON ANDREAS EXNER

getätigte Geschäfte in der Region, statt ins Ausland oder in Finanzmärkte abzuwandern. Dadurch soll der Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland entgegenge wirkt werden.“ (Alle Zi-

sentlich verschieden. Es handelt sich dabei zunächst einmal – was vielleicht paradox klingen mag – um eine Schranke der Kooperation, die auf einen regionalen Raum eingegrenzt werden soll. In der kapitalistischen, auf Märkten beruhenden Wirtschaft definiert die Währung spezifische Wirtschaftsräume, die zugleich politische Territorien sind und so erst einer politischen Regulierung zugänglich werden. Diese Regulierung greift über das jeweilige nationale oder supranationale Geldmedium, zum Beispiel den Euro, in den Finanzhaushalt der Unternehmen und Lohnabhängigen ein. Der Euro hat daher die wirtschaftspolitischen Spielräume der einzelnen Mitgliedsstaaten stark eingeschränkt.

Allerdings werden mit der Idee der Regionalwährung, die in einigen Projekten umgesetzt worden ist, im Allgemeinen keine Ansätze einer wirtschaftspolitischen Regulierung verbunden, wie sie etwa der Nationalstaat leisten kann. Weil die Regionalwährung nicht von einem Regionalstaat definiert und organisiert wird, gibt es keine Instanz, die gesetzliche Regelungen formulieren und für alle Unternehmen der Region durchsetzen könnte. Solange diese nicht freiwillig kooperieren und aufgrund der dem Markt inhärenten Konkurrenz beständig dazu tendieren, soziale und ökologische Regelungen zu unterminieren, kann das, wie in der Nationalökonomie auch, letztlich nur mit der Macht eines Staates geschehen.

Vielmehr wird darauf vertraut, wie das Zitat oben zum Ausdruck bringt, dass die Regionalisierung von Käufen und Verkäufen die in der Region lokalisierten Unternehmen fördert und, so wird geschlossen, damit auch Arbeitsplätze erhält.

Gewinn schafft Arbeitsplätze, nicht die Währung

Doch wie soll eine Regionalwährung zur Schaffung von Arbeitsplätzen beitra-



So nennt der Wikipedia-Eintrag zu Regiogeld eine Reihe an angeblichen Vorteilen. Die Perspektive, die mit dem Regiogeld bzw. einer Regionalwährung verbunden wird, sieht demnach so aus: „Das Ziel von Regiogeldsystemen ist es, die regionale Wirtschaft zu fördern und zu stabilisieren. Durch den kleinen Raum, in dem das Regiogeld verwendet wird, bleibt die Kaufkraft für damit

tate aus <http://de.wikipedia.org/wiki/Regiogeld>, Version 1. Juli 2011)

Die Frage, ob Regionalwährungen erstens eine Regionalisierung bewirken können und zweitens diese auch die erhofften Vorteile mit sich bringt, ist indes schwieriger zu beantworten, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn grundsätzlich ist eine Regionalwährung von einer Nationalwährung, dem früheren österreichischen Schilling oder heute dem Euro nicht we-

gen? Ein Unternehmer, der nicht bankrotieren will, fragt Arbeitskraft nach, weil er hofft, einen Gewinn damit zu erzielen. Dieser Gewinn sollte möglichst hoch sein, um Investitionen in die Modernisierung des Betriebs, in Werbestrategien und Wachstum zu finanzieren. Solche Investitionen sind in einer Marktwirtschaft unabhängig von ihrem sozialen Nutzen oder ökologischen Problematiken notwendig, damit ein Betrieb in der Konkurrenz besteht.

Eine Regionalwährung als solche überschreitet daher die Dynamik des Wachstums von Betrieben und ihres Ressourcenverbrauchs noch nicht. Das ist ökologisch problematisch, erweist sich aber zudem für die Schaffung von Arbeitsplätzen als unzureichend. Auch im Kontext einer Regionalwährung bleibt diese an entsprechende Gewinnaussichten gebunden.

Dort, wo mit weniger Arbeitskraft mehr Gewinn gemacht werden kann, wird sie auch im Rahmen einer Regionalwährung rationalisiert werden. Wie in einem nationalen Wirtschaftsraum könnten den arbeitsparenden Effekt von Investitionen zunächst einmal Erweiterungsinvestitionen kompensieren. Solange es keine übergreifende regionale Wirtschaftspolitik gibt, die gesetzlich durchzugreifen in der Lage ist und über Finanzmittel aus Steuereinnahmen verfügt, um beispielsweise Investitionsprogramme zu subventionieren, hängen auch solche Investitionen von den Gewinnerwartungen der regional tätigen Unternehmen ab. Es ist unwahrscheinlich, dass ein regionaler Markt, wie ihn Regionalwährungen im Auge haben, diese Erwartungen bedienen kann. Möglich wäre, dass sich die regionalen Unternehmen von Nachfragen aus der Wirtschaft außerhalb des Regionalwährungsraums Gewinne erhoffen. Dies jedoch steht der Idee einer regional relativ abgeschlossenen Wirtschaft, wie sie Regionalwährungen anzielen, eher entgegen.

Regionalwährung als Einkaufswährung für Konsumgüter

Doch wäre erst noch zu fragen, wie weitgehend die Ansprüche von Regionalwährungen praktisch wirklich sind. Denn tatsächlich fungieren Regionalwährungen ja vorrangig als eine Konsumwährung. Sie ermöglichen in erster Linie den Lohnabhängigen, ihre Konsumgüter bei regionalen Betrieben zu kaufen. Die Finanzierung des Kaufs von Produktionsmitteln, also von Maschinen, Vorprodukten und Rohstoffen ist nicht das erste Ziel von Regionalwährungen. Dies wäre regional auch nicht sinnvoll machbar. Die meisten Produktionsmittel könnten auf regionaler Ebene selbst in einem anderen Wirtschaftssystem gar nicht hergestellt werden.

Aus dem Fokus der Regionalwährungen auf den Konsum der Lohnabhängigen ergibt sich, dass in ihrem Rahmen die Lohnabhängigen bestenfalls die Betriebe unterstützen, die sie in Arbeit setzen, jedoch ohne irgendein Mitspracherecht daraus ableiten zu können. Sofern die Lohnabhängigen nämlich in regional tätigen Unternehmen ihre Einkommen beziehen, wird dadurch lediglich ein Teil ihres Produkts, das sie selbst in Gestalt der verschiedenen Waren der regionalen Ökonomie erwirtschaften, wieder in die Kassen der Unternehmer rückgeführt. Ein Teil ihres Lohnes wandert als Gewinn in die regionalen Unternehmen, die sie zuvor beschäftigt haben. Sind sie außerhalb des Regionalwährungsraums tätig, so bringen sie Einkommen zum Nachteil anderer Regionen in diesen Raum ein.

Dabei sind also die gleichen demokratisch nicht kontrollierten und widersprüchlichen Mechanismen am Werk, wie sie auch aus der Nationalökonomie bekannt sind. Doch sollen Regionalwährungen laut Wikipedia-Eintrag das Gegenteil bewirken, nämlich eine demokratische Steuerung: „Das Geldsystem ist ein bedeutender Bestandteil der sozialen Umwelt der Men-

sch. Die Konditionen dieser Umwelt in ihren wesentlichen Aspekten innerhalb möglichst überschaubarer Strukturen selbst beeinflussen zu können, ist eine Grundvoraussetzung für demokratisches Engagement. In diesem Sinn entsprechen regionale Geldsysteme dem Prinzip der Subsidiarität. Sie stehen der Behauptung politischer Alternativlosigkeit entgegen und sollen die Behauptung globaler finanzpolitischer Sachzwänge im Sinne des Thatcherismus widerlegen, indem sie den demokratischen Handlungsspielraum der Menschen erweitern.“

Bedenkt man, dass eine Regionalwährung im Grunde nicht anders konzipiert ist als eine der verbreiteten Einkaufswährungen, des „Klagenfurter City-Talers“ oder ähnlichen, so bestärkt dies noch die Vermutung, dass ihr praktischer Effekt vorrangig darin besteht, den Absatz von in der Region tätigen Unternehmen zu fördern. Dies soll erreicht werden durch den Verweis auf die Region und damit verbundene Ideen von Authentizität und Geborgenheit vermittelnder Überschaubarkeit. Die Regionalwährung ähnelt damit einer Regionalmarke bzw. Vermarktung einer Region, was inzwischen häufig als Werbestrategie eingesetzt wird.

Demokratie wurzelt in den Betrieben

Demokratiopolitisch wäre jedoch vielmehr die Frage relevant, ob die Konsumierenden, die ja zugleich – als Lohnabhängige – die Produzierenden sind, auf gleicher Augenhöhe bestimmen können, was in der Region auf welche Art und in welcher Menge hergestellt wird. Unterstellt man eine Marktwirtschaft und sieht von Formen der direkten Kooperation ab, so läge die Frage nahe, ob die Konsumierenden beispielsweise die Preise beeinflussen können? Das soll eine Regionalwährung jedoch nicht leisten und könnte dies auch nur im Rahmen einer viel weitergehenden



Kaurimuschelgeld, Foto: Philipp66

Initiative hin zu mehr Kooperation und Gleichheit in der Produktion.

Die Regionalwährungen sind noch aus einem anderen Grund in Hinblick auf ihre proklamierten Zielsetzungen problematisch, wie das folgende Zitate verdeutlicht: „Um den Regiogeldern einen Wert zu geben, sind diese durch hinterlegte Währungen oder durch Leistungsversprechen gedeckt. Die meisten in Deutschland befindlichen Regiogelder sind durch Euro gedeckt, Regiogelder in der Schweiz durch Schweizer Franken oder Leistungsversprechen. Die Emission erfolgt dabei durch Eintausch von Euro im Verhältnis 1:1. Der Rücktausch ist zu einem Festkurs (meist ca. 95%) garantiert. Neuere Regiogelder sind durch Leistungsgarantien bzw. Akzeptanzverpflichtungen der teilnehmenden Unternehmen gedeckt. Bei diesen erfolgt die Emission in Verbindung mit der vertraglichen Verpflichtung zur Akzeptanz des Regiogeldes. Die Emission ähnelt damit einer gemeinsamen Gutscheinausgabe durch die Unternehmen. Mit dem Regiogeld kann man dadurch bei allen Teilnehmern Leistungen einkaufen. Der Rücktauschkurs in Euro kann nicht garantiert werden und entwickelt sich am Markt. Leistungsgedekte Regiogelder sind Verrechnungssysteme auf der Basis von wechselseitigem Kredit. Funktional entsprechen

sie damit teilweise den bekannten Barter-systemen, erheben aber in der Regel keine Umsatzgebühr.“

Dies bestätigt, dass Regionalwährungen im Grunde wie Nationalwährungen funktionieren, und deshalb für sich genommen auch keine Ansprüche an demokratische Regulierung, ökologische Verbesserungen und die Schaffung von Arbeitsplätzen erfüllen. Sie bleiben in letzter Instanz fest an die Nationalwährung gebunden und Hoffnungen auf eine regionale Autonomie durch Regionalwährungen sind daher auch aus diesem Grund zu hinterfragen.

Kooperation statt blinder Marktstrategien

Eine wirkliche demokratische Regelung des regionalen Stoffwechsels würde eine direkte Kooperation der Produzierenden, die zugleich als Konsumierende am Markt in Erscheinung treten, erfordern. Sie würde daher auch die Spaltung der Menschen in Produzierende auf der einen Seite, und Konsumierende auf der anderen, tendenziell aufheben oder abschwächen. Dies kann einerseits auf dem Weg übergreifender regionaler Gremien erfolgen, die über Art und Menge der Produktion Vereinbarungen treffen und den Transfer von Wissen und den Fluss von Stoffen zwischen den regionalen Betrieben und in ihrem

Verhältnis zur Wirtschaft außerhalb des Regionalwährungsraums bestimmen.

Andererseits wären Ansätze denkbar, das Geld und damit den Tausch von „wertgleichen“ Gütern und Diensten, also den Markt überhaupt unnötig zu machen. Solidarökonomische Produktionsketten wie Justa Trama in Brasilien sind kleine Ansätze für eine solche Perspektive. Auch die Kibbutzbewegung in den 1960er Jahren zeigte, dass eine komplexe Arbeitsteilung auf diese Weise möglich ist. Die partizipative Online-Plattform Vivir Bien (<http://vivirbien.mediavirus.org/>) enthält viele Beispiele solidarökonomischer Projekte, die, überregional vernetzt, wahrscheinlich eine kooperative Synergie zustande bringen könnten.

Beide Zugänge – die politische und die zwischenbetriebliche Kooperation – müssten sich in der Praxis ergänzen, solange eine weltweite Marktwirtschaft besteht und der allergrößte Teil der Produktions- und Konsummittel einer regionalen Ökonomie weiterhin am Weltmarkt bezogen wird. Beiden ist gemeinsam, dass sie nicht auf den Markt vertrauen dürften, sondern auf Kooperation basieren würden. Denn gleich, ob Menschen nun politische Vereinbarungen treffen oder sich direkt in der Produktion koordinieren anstelle blinder Marktmechanismen, beide Male wird kooperiert anstatt getauscht wie am Markt.

*Andreas Exner, Studium der Ökologie, derzeit Dissertation zu Gemeinschaftsgärten in Wien, Institut für Politikwissenschaft. Wohnt und arbeitet in Graz und Wien.
Aktiv bei www.bodenfreikauf.wordpress.com*

Der zweite Teil dieses Textes, der sich mit den Fehlern der „Zinskritik“ auseinandersetzt, wird in der nächsten Ausgabe der „Bäuerlichen Zukunft“ abgedruckt.

FLUCHT AUS DEM ALLTAG

Diese Flucht beginnt im Mostviertel im niederösterreichischen Alpenvorland. Wiederum in Eile wird der Bus bestiegen, schnell erkennen wir bekannte Gesichter und auch einige unbekannte Leute. Doch haben wir vieles gemeinsam, wir möchten sehen, wie andere Menschen landwirtschaften, andere Sichtweisen kennenlernen, andere Formen der Tierhaltung bestaunen. Mit all diesen Themen ist das Programm der diesjährigen ÖBV-Exkursion reichlich bestückt.

Im Burgenland werden wir durch das Werk der Firma Sonnenerde geführt, die sich rühmt, die besten Erden und Komposte unter der Sonne herzustellen. Von der Sonne haben wir zwar nicht viel gesehen, doch die Informationen über Kompostierung und Pflanzenkohleherstellung waren sehr umfangreich. Ins Gedächtnis gebrannt hat sich mir die Aussage, dass biologisches Wirtschaften nicht gleichbedeutend mit Humusaufbau ist, viele andere Faktoren spielen beim Humusaufbau eine Rolle. Besonders stolz ist Gerald Dunst auf seine Pflanzenkohle-Produktionsanlage, die er gegen die Widerstände diverser Behörden nach einigen Ablehnungen dann doch bauen durfte und die einzigartig in Österreich ist.

Ziemlich geerdet im wortwörtlichen Sinn (Schuhe!) geht es weiter in die Steiermark, wo uns außer etwas Regen schon die Freiland-schweine des Biohofs Labonca erwarten. Auf einem Areal von etwa vier Hektar werden 25 Muttersauen (Schwäbisch-Hällisch x Duroc), mit Ferkeln und Ebern im Familienverband, ganzjährig im Freien gehalten. Der Betrieb

plant, ein Weideschlachthaus am Ortsrand zu errichten, die Finanzierung erfolgt über sogenannte Genuss-scheine, die käuflich erwerbbar sind. Um uns für das Sonnenschwein zu begeistern, folgte eine umfangreiche Verkostung vom Kurkumenschmalz bis zur Salami.

Derart gut gestärkt reisen wir weiter in die steirische Hauptstadt, wo wir mit der Besteigung des Schlossbergs bei Sternenhimmel einige Kalorien der zuvor genossenen Sonnenschweinprodukte verbrennen. Nach vielstimmigem Gesang beenden wir den interessanten Tag mit einem Abendtrunk.

Am Samstag erklimmt unser bergsicherer Fahrer Adi mit uns den Tabakscheucherhof, der auf 1.000 Metern Seehöhe liegt und von Barbara Soritz bewirtschaftet wird. Dichter Nebel empfängt uns zusammen mit der Bäuerin, die uns durch ihre Eselherde führt, außerdem erfahren wir alles rund um das gefährdete Krainer Steinschaf, das sie erfolgreich züchtet.

Nach dieser Frischzellenkur für unsere Haut geht's weiter zum Hofkollektiv Wieserhoisl. Am Fußweg zum Hof werden wir herzlich von einigen Wieserhoislern begrüßt, unser Interesse ist so groß, dass uns die Zeit am Hof fast zu kurz erscheint. Einige von uns können sich das Leben und die Regeln im Kollektiv nur schwer vorstellen, die Erklärungen erscheinen uns schlüssig. Der Wunsch nach der käuflichen Übernahme des bisher gepachteten Betriebes ist verständlich, und ich wünsche den jungen

Ein vermeintlich alltäglicher Freitag beginnt mit ziemlicher Eile bei uns am Hof. Der Bauer füttert seine Tierschar in Windeseile, die Bäuerin bringt die Tochter zur Schule, stopft in Windeseile verschiedene Kleidungsstücke in einen Koffer. Schnell noch einen Abschiedskaffee im Stehen getrunken, und dann kann sie beginnen – die Flucht aus dem Alltag.

VON INGRID RAPPERSBERGER



Leuten, die dort leben, dass es bald gelingt und sie ihren Traum weiterleben können.

Das Abendprogramm am zweiten Tag entwickelte sich für einige von uns als längere Wanderung, entlang des Flusses im Frauental, mit dem Ziel, sich sportlich im gut versteckten Tanzlokal zu betätigen.

Mit leiser Wehmut begrüßen wir den dritten Tag, im Kopf schon die Gedanken an das Ende der Reise, die Gespräche während der Exkursion sind interessant und informativ. Natürlich wird auch viel gelacht, bekanntlich soll das ja gesund sein.

Schon am Vortag, am Hofkollektiv Wieserhoisl, ist immer wieder der Begriff CSA (Community Supported Agriculture) gefallen, heute lernen wir den biodynamisch bewirtschafteten Schmalzhof der Familie Neuper und den Biohof Hable&Walter kennen. Die Altbäuerin Waltraud Neuper zeigt uns die 101 Meter langen „Roadln“, wo sie und die anderen „Krautgärtner“ bald die ersten Pflanzen für die Ernteteilnehmer ins Freie setzen werden, immerhin



Fotos: Monika Thuswald

ist der Biohof auf 900 Meter Höhe angesiedelt. Auch hier wird übrigens viel Wert auf Kompostierung gelegt.

Gemeinsam mit Flo Walter und Barbara Hable schauen wir uns ihren auf 1.200 Meter gelegenen Hof an, den sie vor 15 Jahren erstanden haben und seitdem bewirtschaften. Wir, die wir unsere Betriebe geerbt oder von den Eltern übernommen haben, empfinden tiefen Respekt für die beiden, die sich mit Saatgutvermehrung und Obstbäumen (veredeln, züchten), aber auch Tierhaltung beschäftigen. Die Zeit vergeht viel zu schnell, unsere Taschen gefüllt mit Sortenraritäten reisen wir weiter.

Im „Genussreich“ werden wir mit leiblichen Genüssen bei der Wirtin Ilse Eberhard verwöhnt. Als Begleitung zum Essen gibt's Eisenstraßen-Apfelsaft aus der Region (Umkreis 25 Kilometer), von dessen Entstehung uns die Obstexpertin Kathi Dianat berichtet, und viele Informationen, wie es zum Genussreich kam. Doch auch dieses Multitasking hat ein Ende. Bewundernd bestaunen wir die Luxusvilla für Legehennen auf vier Rädern und trennen uns schweren Herzens von St. Michael, nicht ohne vorher die „Kindergärtnerei“ – ein Gartenprojekt für und mit Volksschulkindern, das uns Robert Blachfellner, der Mann der Wirtin, vorstellt, gesehen zu haben.

So viele Eindrücke kreisen in unseren Köpfen auf der Fahrt nach Linz, und schon sollen wir wieder an die Exkursion 2015 denken, wo wir uns hoffentlich wieder aus dem Alltag reißen lassen und dabei sind. Wir, Ingrid und Anton, freuen uns schon sehr darauf!

Ingrid Rappersberger lebt und arbeitet im niederösterreichischen Mostviertel. Ihre Arbeitszeit teilt sie auf zwischen ihren Tätigkeiten als Biobäuerin und Biokontrollorin.

Über Hirten, die mit den Wölfen heulen

Schafe sind dumm!

Warum?

Seit einigen Jahren halten wir Schafe – gut, das kann man ihnen jetzt nicht vorwerfen. Aber in den letzten Jahren haben wir einiges erlebt, auch die „Logik“ unserer Herde recht gut kennengelernt. Wir kamen zu dem Entschluss, dass sie nicht wahnsinnig gescheit sind, aber ihre Gescheitheit uns wahnsinnig macht!

Sie fressen unglaublich viel. Wenn sie nicht fressen, blöken sie, damit wir ihnen was zum Fressen geben. Sind sie auf der Weide, hat man oft das Gefühl, dass sie den ganzen Tag damit verbringen, ein Loch im Zaun zu suchen, um sich mit ihrem Wollknäuel durch zu quetschen. Und ich kann sie dann wieder einfangen und hinter den Zaun schmeißen. Manchmal bleiben sie sogar mit ihren dicken Bäuchen stecken!

Aber eigentlich kosten sie uns – außer Nerven – nicht recht viel. Ja, ganz im Gegenteil, sie bringen auch was. Fleisch, Wolle und ab und zu doch ein bisschen Freude.

Ja, und natürlich ein paar Euros! Natürliche Euros!

Ich möchte euch aber von ganz besonders dummen Schafen erzählen, ganz echt!

In einem benachbarten Tal von uns leben auf einem Hof sechs Schafe. Die sind ganz nett. Blöken nicht viel, brechen nicht aus, bringen etwas Fleisch und Wolle, viel Freude und ein

paar Euros! Nun,

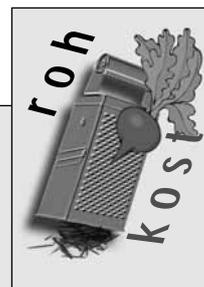
jetzt werdet ihr euch

fragen, warum die

dumm sind? Weil sie einen entscheidenden Fehler gemacht haben! Sie haben sich nämlich auf die Alm rauffreiben lassen, ohne dass sie sich vorher bei der Kammer über den Almflehtaden erkundigt haben und schon gar nicht bei der Almgemeinschaft die Almfutterflächenangaben genau studiert haben! Die Almgemeinschaft hat nämlich, wie fast alle bei uns, viel zu viel Futterfläche angegeben, haben die von der AMA festgestellt. Und die sind genau! Haben sogar im Winter 2012/13 penibel mit Luftbild vom Satelliten aus und anschließend am Bürotisch in Wien festgestellt, wie viel Futterfläche die Alm haben darf! Und: Auch diese Alm wurde gekürzt, sechs Schafe zu viel. Der Besitzer zahlt 10.000 Euro an die AMA zurück! Und alles nur wegen der sechs Schafe, die so fahrlässig gehandelt haben.

Und darum komme ich zu dem Schluss, aber ganz klein, damit das die Agrar. Macht.Austria. ja nicht sieht, und bitte beachten Sie, dass ja kein Satellit Sie beobachtet: Die Mächtigen und Auftraggeber sind trotz Satelliten blinder als die Hirten und die Schafe!

*Michael Kerschbaumer ist Rohkost-Blöker aus Kärnten
Kontakt: forum@kritische-tierhalter.at*



MIT RECHT KLEINBÄUERINNEN UND -BAUERN SCHÜTZEN

Laut Vereinten Nationen leben 51 % der Weltbevölkerung, rund 3,4 Milliarden Menschen, in ländlichen Regionen. Zwei Milliarden von ihnen sind KleinbäuerInnen, 1,2 Milliarden LandarbeiterInnen. 80 % der Hungernden leben auf dem Land und wiederum 70 % von ihnen sind Frauen und Mädchen, die besonders von Hunger und Armut betroffen sind, vor allem, weil sie beim Zugang zu Land, zu Wasser und zu Saatgut diskriminiert werden.

Der beratende Ausschuss des Menschenrechtsrates der Vereinten Nationen nennt fünf Hauptursachen für den Hunger in ländlichen Regionen:

1. Landenteignungen und Vertreibungen,
2. geschlechtsspezifische Diskriminierungen,
3. fehlende Politiken für Agrarreformen und ländliche Entwicklung,
4. fehlende Mindestlöhne und soziale Absicherung,
5. Kriminalisierung von sozialen Bewegungen, die die Rechte der ländlichen Bevölkerung verteidigen.

Darüber hinaus stellen viele Regierungen ländlichen Regionen meist eine schlechtere Infrastruktur zur Verfügung und überlassen den Agrarmarkt den Kräften des „freien“ Handels, der, z. B. aufgrund von Subventionen der Industriestaaten für landwirtschaftliche Produkte, lokale Märkte und kleinbäuerliche Produktionsmethoden verdrängt.

Anhand dieser Tatsachen wird klar ersichtlich, dass die bestehenden völkerrechtlichen Instrumente nicht ausreichen, um den zahlreichen Diskriminierungen, denen betroffene Bevölkerungsgruppen ausgesetzt sind, einen Riegel vorzuschieben. Daher braucht es neue politische Instrumente, die differenziert genug auf die Situationen dieser Gruppen eingehen. Der seit Ende 2012 vorliegende Deklarationsentwurf könnte bei Inkrafttreten zur Wei-

Am 24. September 2012 hat der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen eine Arbeitsgruppe mit der Erarbeitung einer Erklärung für die „Rechte von KleinbäuerInnen und anderen Menschen, die in ländlichen Regionen arbeiten“ beauftragt. Diese Entscheidung ist ein Meilenstein für die Rechte dieser Gruppen und gleichzeitig auch ein Erfolg für La Via Campesina und FIAN, die seit 2002 für eine internationale Konvention für die Rechte dieser Bevölkerungsgruppe eintreten. Mitte Juni wird nun im Menschenrechtsrat über die Weiterführung dieser Arbeitsgruppe abgestimmt. Aufgrund der ablehnenden Haltung der meisten Industriestaaten könnte dieser jahrelange Prozess dann zu einem jähen Ende kommen.

VON GERTRUD FALK UND DAVID JELINEK



terentwicklung bestehenden internationalen Rechts beitragen und in relevanter Art und Weise auf aktuelle Entwicklungen, die es in den 1960er und 70er Jahren in diesem Umfang noch nicht gab, eingehen.

Eine Deklaration für KleinbäuerInnen

Die Idee zu einer internationalen Deklaration für die Rechte von Kleinbäuerin-

nen und Kleinbauern entstand im Jahr 2000 bei einem Seminar von La Via Campesina und wurde auf zwei Folgekonferenzen ausgearbeitet. Zur Untermauerung der Forderungen hat La Via Campesina gemeinsam mit FIAN in den folgenden Jahren eine Reihe von Recherchereisen durchgeführt, bei denen Menschenrechtsverletzungen an KleinbäuerInnen untersucht wurden. Die Ergebnisse dienen nun als

wichtige Informationsgrundlage für die Vereinten Nationen. Seit 2009 fordern VertreterInnen von La Via Campesina bei allen wichtigen Sitzungen der Vereinten Nationen zu dem Thema eine Deklaration der Rechte von KleinbäuerInnen. FIAN hat dies unterstützt, zuletzt mit einer Stellungnahme für die entscheidende Sitzung des Menschenrechtsrats im September 2012, sowie weiterer Lobbyarbeit in den darauffolgenden Jahren.

Der Entwurf für eine Deklaration von La Via Campesina wurde vom Menschenrechtsrat als Vorlage übernommen und enthält bereits existierende Rechte, wie zum Beispiel die Rechte auf Vereinigungsfreiheit, Nahrung und das Diskriminierungsverbot. Darüber hinaus enthält der Vorschlag Rechte, die besonders wichtig für eine selbstbestimmte bäuerliche Lebensweise sind und die im Völkerrecht bis heute nur indirekt und ungenau enthalten sind. Gerade diese Ungenauigkeit ist es, die sich Eliten und Konzerne zu Nutzen ma-

chen, um die Rechte der BäuerInnen zu untergraben. So formuliert der Vorschlag unter anderem ein Recht auf Land, ohne das kleinbäuerliche Gemeinschaften sich nicht ernähren können. Weiterhin wird das Recht formuliert, intellektuelle Eigentumsrechte auf genetisch verändertes Saatgut abzulehnen. Diese Rechte, sowie das eigene Verständnis der kleinbäuerlichen Lebensweise als besondere Kultur werden aktuell diskutiert.

Bundesregierung gegen Deklaration

Eines der Hindernisse auf dem Weg zu einer Deklaration für die Rechte von KleinbäuerInnen und Menschen, die im ländlichen Raum leben und arbeiten, ist die ablehnende Haltung der Industriestaaten. Da im Juni bei der nächsten Sitzung des Menschenrechtsrates über das weitere Mandat der Arbeitsgruppe abgestimmt wird, organisierte die Europäische Koordination Via Campesina (ECVC) Ende März

ein Arbeitstraining, um die europäischen Mitglieder auf den gleichen Wissensstand zu bringen und die europaweite Lobbyarbeit der nächsten Wochen und Monate gemeinsam vorzubereiten. Die ÖBV und FIAN Österreich arbeiten seit längerem gemeinsam daran, die Verantwortlichen in Österreich von der Wichtigkeit dieser Deklaration zu überzeugen. Ein Lobbybrief wird dieser Tage verschickt und wir werden im Völkerrechtsbüro unsere Anliegen vortragen.

*Gertrud Falk, FIAN Deutschland
David Jelinek, ÖBV-Via Campesina
Austria*

Weitere Informationen:
<http://kleinbauernrechte-jetzt.de>
<http://viacampesina.net/downloads/PDF/EN-3.pdf>

Wer hat die Eier, das Leid zu beenden?

So fragt eine Anzeige derzeit von Plakaten, aus Zeitungsanzeigen und im Internet. Das Motiv: Ein Ferkel, unter dessen Hinterteil sich eine kleine Blutlache gebildet hat und ein blutiges Skalpell. Darunter der Aufruf „Schluss mit der Ferkel-Kastration!“ und ein Hinweis auf die Website www.armeschweine.at



Hintergrund der Kampagne ist laut dem Initiator Michael Hartl die betäubungslose Kastration von Ferkeln. Dies sei leider sowohl in der konventionellen als auch in der Bio-Landwirtschaft das normale Vorgehen. Dagegen wendet sich die Initiative, die von

der Tierschutzplattform UNITED CREATURES getragen wird. Der Organisation geht die aktuelle Praxis nicht weit genug: Die Ferkel bekom-

men vor der Kastration zwar ein entzündungshemmendes Mittel gespritzt, das auch dämpfend auf die Schmerzen nach der Kastration wirkt. Auf die Schmerzen während der OP hat das verwendete Medikament aber so gut wie keine Wirkung.

Michael Hartl sucht nun für diese Kampagne nach einem Positiv-Beispiel. Wer einen Hof betreibt oder kennt, auf dem Ebermast betrieben wird oder eine Kastration unter Inhalationsnarkose, der melde sich bitte bei ihm: mh@armeschweine.at

ÖBV-Info/Veranstaltungen I

SYMPOSIUM

„Existenzgründung in der Landwirtschaft“

Do, 15. bis Fr, 16. Mai 2014

Universität für Bodenkultur, Wien

Das Thema Hofübergabe war und ist ein großes Thema, mit dem sich jede/r Landwirt/in früher oder später auseinandersetzen muss. In der Regel werden Betriebe innerhalb der Familie weitergegeben. Allerdings findet sich nicht in allen Familien ein/e NachfolgerIn, der/die den Hof übernehmen kann oder will. Viele Betriebe stehen deshalb vor dem Aus.

Wer seinen Betrieb erhalten möchte, hat allerdings noch andere Möglichkeiten: die Hofübergabe außerhalb der Familie. Viele Menschen sind da-

ran interessiert, den Beruf Landwirt/in zu ergreifen und sind auf der Suche nach Möglichkeiten, in die Landwirtschaft einzusteigen.

An der komplexen Thematik Hofübergabe außerhalb der Familie und den damit verbundenen Existenzgründungen arbeitet der neu gegründete Verein „Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft“.

Neben einigen erfolgreichen ExistenzgründerInnen und einem Abschnitt, der sich mit der Finanzierung dieser Vorhaben beschäftigt, wird Dr. Franz Staudinger, Leiter der Rechtsabteilung der LKOÖ, einen Überblick über die rechtliche Situation der Übergaben geben. Genaue Details zur Veranstaltung finden Sie im Internet unter:

<http://existenzgruendunglandwirtschaft.wordpress.com>

Bei Interesse an der Teilnahme am Symposium oder bei generellem Interesse an der Thematik bitten wir um Kontaktaufnahme unter:

symposium_existenzgruendung@gmx.at oder manuel.bornbaum@gmx.at

oder telefonisch unter 0660/8139844 (Manuel Bornbaum).

Die Teilnahme am Symposium ist kostenlos!

6. AKTIONSAKADEMIE

Mi, 28. Mai bis So, 1. Juni 2014

Steyr, OÖ

Auf der Akademie könnt ihr alles rund um Aktion und politisches Werkzeug lernen, um in der Öffentlichkeit mit euren politischen Anliegen besser durchzudringen.

Viele verschiedene Workshops und Seminare bieten Raum für das Erlernen und Ausbauen von praktischem Wissen. Ein buntes, kulturelles und sportliches Rahmenprogramm sowie frisch gekochtes, leckeres, vegan/vegetarisches Essen machen die AktionsAkademie noch abwechslungsreicher und vielfältiger.

Veranstaltet von Attac Österreich, Attac Deutschland, Greenpeace und Südwind mit der Unterstützung von Amnesty International und GLOBAL2000. Anmeldung unter www.attac.at/events/aktionsakademie.html

Fortsetzung S. 28



IDEE UND IDEOLOGIE – EINE FRAGE DER GESINNUNG

Es war einmal eine Kuh, die ein paar Liter Milch gab und auf der Suche nach Futter die Weide abgraste. Es war einmal die Idee, ein vereinheitlichendes System zu schaffen, das Bauern und Bäuerinnen aus den unterschiedlichen Regionen Österreichs unter den Mantel eines jährlichen Mehrfachantrages schlüpfen lässt. Steckt dahinter eine Ideologie? Ein System von Wertvorstellungen, Überzeugungen und Begriffen, das „zur Verschleierung und damit zur Rechtfertigung der eigentlichen Machtverhältnisse“ beiträgt, wie ein Wikipedia-Artikel definiert?

VON MONIKA GRUBER



Die Welt meiner Kuh ist überschaubar. Der Stall vereint Futterplatz, Liegefläche und Dungsammlung. Das Tränken des Kalbes bei der Mutterkuh gehört auch dazu. Die Einstreu sorgt für ein angenehmeres Liegegefühl – und für den Mist zum Düngen der Felder. Hinter der weiß lackierten Tür in Richtung Westen lockt der Winterauslauf. Ein gewohnter Gang. Die Rückenbürste, die mein lieber Mann an den dicken Stamm eines alten Zwetschenbaumes genagelt hat, wird gerne angenommen, streng nach Hierarchie in der Herde. Die Leitkuh genießt gleich als erste das wohlige Kraulen der Borsten. Wer ihr den Platz streitig machen will, wird von ihr mit einer eindeutigen Geste verscheucht. Weidezaun oder Stacheldraht Frieden die Größe der Som-

merweide ein. Und verhindern auch, dass meine Kuh unerlaubt in der Nachbarschaft grast.

Für ein paar Stunden verlasse ich die vertraute Welt der Kuh. Ich besuche eine Info-Veranstaltung zum jährlichen Mehrfachantrag. Einer Laune folgend fahre ich diesmal in einen angrenzenden Bezirk. Schnuppere also über die Grenzen, auch weil ich neugierig bin auf die Stimmung unter den Bauern und Bäuerinnen im anderen Bezirk. Der Berater für Pflanzenproduktion präsentiert als Abgesandter der Bauernkammer die Informationen zum Mehrfachantrag 2014, dem Verlängerungsjahr.

Ausdrücklich weist er uns Zuhörende darauf hin, falls wir mit unserer Wirtschaftsweise in irgendeinem Punkt des ÖPUL nicht (mehr) regelkonform zum ersten Antragsjahr seien, da wären wir besser beraten, nur die einheitliche Betriebsprämie zu beantragen und sonst nix. Die ÖPUL-Verlängerung solle man in diesem Fall lieber bleiben lassen. Er weist auf Fälle hin beim Öko-Punkteprogramm (in NÖ), bei denen beantragte Landschaftselemente wie beispielsweise Baumreihen oder Einzelbäume praktisch nur noch am Papier vorhanden waren. Er nennt Sanktionen, Prozentsätze und Summen von Rückzahlungen an die AMA, die schon allein beim Zuhören abschreckend wirken.

Zwischendurch streut er Anekdoten von einer Exkursion von Bauern und Bäuerinnen nach Brüssel ein. Dort wurden sie gefragt, was sich Bauern und Bäuerinnen in Österreich von Brüssel wünschen. „Weniger Bürokratie!“ kam es wie aus der

Pistole geschossen. Daraufhin haben die Herren in Brüssel gelächelt. Sorry, die österreichische Bürokratie habe nichts zu tun mit Brüssel. Im Gegenteil, der Ingenieur berichtet uns an diesem Info-Vormittag, wie sehr andere europäische Länder Österreich beneiden: um das vorbildliche Agrar- und Förderabwicklungssystem. Da hätten andere Länder enorme Schwierigkeiten, sodass sie Österreich zum Vorbild nehmen, begeisterte sich der Vortragende. – Ja, danke!

Zum Schluss weist er noch darauf hin, dass wir den Mehrfachantrag selbst elektronisch übers Internet ausfüllen könnten. Seiner persönlichen Einschätzung nach würde das die Zukunft sein. Langfristig gesehen wird es vermutlich überhaupt nur noch die elektronische Abgabe geben. Dazu lege er uns schon jetzt die Kurse zur Einschulung ans Herz – es gäbe sogar noch Restplätze für den aktuellen Termin in dieser Woche.

Nach all dem Gehörten erwarte ich einen Aufschrei unter uns Bauern und Bäuerinnen! Widerstand. Ein Erheben unserer Stimme gegen das herrschende Agrarsystem, das uns ein weiteres Jahr in die Gänge zu zwingen sucht. Doch es findet an diesem Vormittag kein Aufmucken statt. Nur ein älterer Bauer mit Dreitagebart meldet sich noch zu Wort: „Ja, wir können in der Bauernkammer sehen, was sich verändert hat seit Brüssel. Wo früher eine verstaubte Sekretärin hinter dem Schreibtisch gesessen ist, dort sitzt jetzt der Herr Ingenieur!“, und bringt damit das ganze Wirtschafts- zum Lachen.

Ich hingegen lache lieber aus Freude über ein neu gewonnenes Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das ganz leicht zu bestellen ist:

bauerliche.zukunft@chello.at

Fax 01 – 958 40 33

Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

SALZBURG

Heidi Ammerer
5611 Großarl 51
Tel.: 0664-2396224
pfandlinghof@aon.at

VORARLBERG

Irene Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
Tel.: 05552-32 849
irene.schneller@cable.vol.at

TIROL

Christoph Astner
Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau
0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

OBERÖSTERREICH

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel.: 07282-7172
lisa_hannes_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 07663-660
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel.: 07235-71 277 o. 0664-503 90 77
juha.hofstadler@aon.at bzw.
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Josef Wakolbinger
Hundsorf 2, 4084 St. Agatha
Tel.: 07277-8279
sepp.wakolbinger@aon.at

STEIERSMARK

Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel.: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

KÄRNTEN

Michael Kerschbaumer
Laufenberg 15, 9545 Radenthein
Tel.: 04246-31052
forum@kritische-tierhalter.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

BURGENLAND

Monika Kleinschuster
Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining
Tel.: 03355-2092 bzw. 0688-8211722
monikakleinschuster@aon.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 204, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699-11827634
irmi.salzer@gmx.at



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Werbt Abos!

Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und AbonnentInnen zu werben. Als Dankeschön erhält jede Leserin/jeder Leser für das erste neu geworbene Abo eines der neuen ÖBV-Tücher.

**Mitgliedschaft und/oder Abonnement**

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-BäuerInnen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00.

Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- Ich möchte ordentliches Mitglied werden
 Ich möchte unterstützendes Mitglied werden
 Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name:

Adresse:

Beruf: Tel:

E-mail:

Datum: Unterschrift:

- Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für:

Zustelladresse:

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien

Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at

Bankverbindung: Die ERSTE KtoNr. 04234529 BLZ: 20111

ZVR: 510788025

ÖBV-Info/Veranstaltungen II

CROSSROADS

Festival für Dokumentarfilm und Diskurs

Mi, 21. Mai – So, 1. Juni 2014

FORUM STADTPARK, Graz

Vor dem Hintergrund der sich weiter verschärfenden sozial-ökologischen Krise und gesellschaftlichen Polarisierung lädt das Forum Stadtpark mit der dritten Ausgabe des Crossroads Festivals erneut zur Auseinandersetzung mit entscheidenden Entwicklungen der Gegenwart ein. Neben aktuellen Krisenfolgen macht die Auswahl prämierter Dokumentarfilme vor allem auch Menschen, Initiativen und Bewegungen sichtbar, die sich für gesellschaftliche Alternativen und ein gutes Leben für Alle einsetzen.

Die diesjährigen Themenschwerpunkte:

- Brennpunkte der sozial-ökologischen Krise (22.–27.5.)
- Gutes Leben ohne Wachstum (22.5.)
- Zukunftsfähige Landwirtschaft & Ernährungssouveränität (23.–25.5.)
- Krieg und Verweigerung (28.5.)
- Migrant*innen & Asylpolitik in Europa (29.5.)
- Mensch-Tier-Beziehungen (30.–31.5.)

Infos und Updates:

<http://crossroads-festival.org>



Foto: Bertram Hofer

BÄUERINNEN WANDERN!

Die heurige Bäuerinnenwanderung wird uns auf einen der schönsten Berge der Steiermark und durch eine bemerkenswerte Höhle führen. Nämlich auf den Hochschwab und durch die Frauenmauerhöhle.

Termin: Dienstag, 19. bis Donnerstag, 21. August 2014

Voraussetzung ist: Trittsicherheit, gutes Schuhwerk und mittlere Kondition.

Nähere Infos und Anmeldung: Annemarie Pühringer-Rainer,
Tel: 07286/7488 oder: puehringer-rainer@aon.at

ÖBV-Info/Veranstaltungen I auf S. 25

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1

A-1090 Wien

+43/1/89 29 400

P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M

